
Vorwort

Essenzen sind Konzentrate. Im philosophischen Sinn versteht man unter einer Essenz den Wesenskern einer Sache. In wenigen komprimierten Sätzen zeichnet Jesus von Nazareth eine Botschaft mit zeitlos-universellem Anspruch. Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit diesen Grundaussagen, wie sie in der Bergpredigt des Matthäusevangeliums überliefert sind. Querverweise zu anderen Texten des Neuen Testaments sowie Zitate großer Denker, wie Meister Eckhart oder Lao-Tse, dienen zur Verdeutlichung großer gedanklicher Zusammenhänge. Wenn hier mitunter auch Naturwissenschaftler, Künstler oder andere Religionen zu Wort kommen, dann nicht, um für eine alternative Weltanschauung zu werben, sondern um aufzuzeigen, dass die Aussagen Jesu universell sind und insofern den außerbiblischen Vergleich nicht zu scheuen brauchen – im Gegenteil, sie vereinen Weisheiten aus unterschiedlichen Kulturkreisen zu einem großen, allumfassenden Gedanken.

Im vorliegenden Buch habe ich weitgehend auf Fachbegriffe und Fremdwörter verzichtet, damit alle Erklärungen auch ohne religiöse Vorbildung und ohne konfessionelle Vorkenntnisse verstanden werden können. Meine Auslegungen und gedanklichen Annäherungen sind intuitiver Art. Wenn der Leser einen Vertrauensvorschuss und direkte intuitive Anteilnahme aufbringt, können die vorliegenden, zugegeben nicht ganz alltäglichen Interpretationen nicht als Zumutung, sondern als Lebenshilfe empfunden werden. Man sollte sich auch nicht an Wiederholungen stören, denn die Botschaft Jesu ist ein stetes Kreisen um einen einzigen zentralen Gegenstand und so erschließt jede Wiederholung immer wieder neue Aspekte des weit gespannten Themas. Greift man nur einen essentiellen Gedanken auf und geht ihm auf den Grund, so rührt man unweigerlich an einen anderen bereits gesagten. Alles hängt gewissermaßen zusammen wie ein einziges dichtes Gewebe.

Für den gedanklichen Einstieg empfehle ich das Kapitel „Zur Einstimmung“ als Vorablektüre. Alle weiteren Kapitel müssen nicht unbedingt in chronologischer Reihenfolge gelesen werden, da jede Interpretation ein in sich abgeschlossenes Thema darstellt.

Einige Kapitel schließen mit einem Resümee, das durch die folgende Grafik gekennzeichnet ist:



Den Auftakt der Bergpredigt bilden insgesamt zehn elementare Grundaussagen. Sie bestehen aus neun Seligpreisungen, den so genannten Makarismen, und einem Nachsatz, der uns die freudvolle Konsequenz verdeutlicht, die für den besteht, der diese Grundsätze für wahr hält und beherzigt. Die Seligpreisungen sind die eigentlichen Essenzen, denn sie beinhalten alles Wesentliche der Lehre Jesu in hochkonzentrierter Form. Anhand dieser grundlegenden Aussagen wird die selbstlose und aufopfernde Handlungsweise Jesu für uns verständlich und nachvollziehbar. Dabei ist die Anzahl dieser zehn Leitsätze sicher nicht unbeabsichtigt, eine Entsprechung zu den Zehn Geboten des Alten Testaments liegt nahe, die wiederum als Summe und Essenz der jüdischen Gesetze gelten können. So weisen die Seligpreisungen auf eine geistige Folgerichtigkeit hin, d.h. hier werden zeitlos-gültige Gesetzmäßigkeiten und deren Konsequenzen aufgezeigt, die sich für den ergeben, der sie beachtet bzw. missachtet. Insofern sind es Gesetzmäßigkeiten, an denen niemand vorbeikommt, der sich als erkennendes Wesen versteht. Im intuitiven Wissen um die Richtigkeit der Grundaussagen der Bergpredigt vermittelt sie uns eine neue Gesinnung – eine erhabene Geisteshaltung, die uns eine zeitlose Form menschlichen Glücks beschert, das nicht mit Heileweltglück verwechselt werden darf. Vielmehr bietet sich dem, der auf die Richtigkeit dieser Lehren vertraut, eine neue hoffnungsvolle Betrachtung seines menschlichen Daseins, nicht nur in seinen Höhen, sondern auch und im besonderem Maße in seinen Abgründen und Tiefen. So vermittelt diese Botschaft Friede trotz Feindschaft und Anfeindung, Gerechtigkeit inmitten größter Ungerechtigkeit, Glück mitten im Unglück, Gewissheit im Ungewissen, Leben im Tod – und dies allein durch eine veränderte Sichtweise den Geschehnissen gegenüber. Heilwerden heißt im Sinne Jesu ganz zu werden. Doch was soll man darunter verstehen? Auf der Suche nach Sinn und Bedeutung ausnahmslos aller Geschehnisse, die uns widerfahren, eben auch der leidvollen und ungerechten, werden wir fähig, unsere Wirklichkeit als ein ungeteiltes Ganzes zu verstehen und alles, was uns widerfährt, vertrauensvoll anzunehmen. Die so genannte innere Umkehr, die allein in der Änderung unserer Betrachtungsweise liegt, bildet jene neue gedankliche Basis, durch die unser Leben ganz, vollständig und somit im geistigen, d.h. im grundlegenden Sinne heil werden kann.

Nicht also äußerliche Perfektion oder Tadellosigkeit, auch nicht Besserung des Menschen durch kultische Handlungen, Verehrung bestimmter Orte oder

„besonderer“ Gegenstände sind Inhalt der Botschaft Jesu. Vielmehr fordert er immer wieder dazu auf, menschliche Schwächen und Irrtümer (eigene wie fremde) als einen wesentlichen und notwendigen Teil unserer menschlichen Realität anzuerkennen, um dadurch eine neue und ganzheitliche Sichtweise zu gewinnen. Eine Sichtweise, durch die unsere Wirklichkeit gewandelt wird und in der nun auch unsere Handlungen anders getan werden als bisher. Vollkommenheit bedeutet im Sinne Jesu, bereit zu werden, ausnahmslos alle Dinge, die uns anhaften und widerfahren, als bedeutungsvoll zu betrachten, wodurch sie Notwendigkeit gewinnen. Damit weckt seine Lehre in erster Linie ein neues Bewusstsein und schafft auf dieser Basis ein neues anthropologisches Selbstverständnis: In einer neuen, vertrauensvollen Gewissheit, nämlich dass auch in aller menschlichen Unvollkommenheit (eigener wie fremder) ein tiefer Sinn verborgen liegt, verändert sich die Welt um uns her. Dabei ist die Frage nach dem Sinn gleichzeitig die Frage nach Gott. Auf unserer Suche nach dem Sinn sucht der Sinn wiederum uns, denn Sinnsuche bzw. Gottsuche ist in den Augen Jesu etwas Wechselseitiges.

Damit ist die Botschaft Jesu viel eher ein Weg im Sinne einer inneren *Bewegung* als ein ultimatives Ziel. Ein Weg, der uns, indem wir ihn beschreiten, Antworten finden lässt auf die uralten Fragen nach dem Wozu, dem Wohin und dem Woher unseres Daseins. In dieser Hinsicht, nämlich dass alles, was uns widerfährt, dem Leben dienen muss, sofern wir es vertrauensvoll auffassen, ist die Botschaft Jesu einzigartig und kann nicht als eine Religion unter vielen anderen verstanden werden. Ihr universeller Ansatz weist über alles menschlich Vordergründige hinaus.

Während die Bergpredigt selbst vorwiegend in der Anredeform gehalten ist und zahlreiche Sekundärwerke neutral verfasst sind, also weder den Autor noch die Leser persönlich mit einschließen, habe ich überwiegend die *Wir-Form* gewählt. Damit möchte ich zum Ausdruck bringen, dass die in diesem Buch geäußerte Kritik sich nicht gegen eine bestimmte Gruppe richtet, sondern gegen jedermann, der sich betroffen fühlt – auch gegen mich selbst.

Dresden, im August 2009

Elmar Vogel

*Ich kreise um Gott, den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.*

Rainer Maria Rilke

1. TEIL

ZUR EINSTIMMUNG

Eine Botschaft in Bildern

Jesus von Nazareth, obwohl selbst des Lesens und Schreibens kundig (Lukas 4,16), hat uns keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen. Seine Freunde und Anhänger waren es, die, etwa 20-30 Jahre nach seiner Hinrichtung am Kreuz, das bis dahin mündlich Weitergegebene in die uns heute überlieferte Schriftform brachten. Dass die Geschichte dabei geschönt wurde, ist eher unwahrscheinlich. Verurteilung und Hinrichtung der Zentralfigur hatten weder etwas Nachahmenswertes, noch war dies ein Ausgang, mit dem man hätte beeindrucken können. Selbst die Schilderung der Wunder Jesu und die Geschichte seiner Auferstehung von den Toten sind frei von jeglicher Anbiederung. Auch versuchten die ersten Schreiber nie den Spagat zwischen menschlichem und göttlichem Wissen, um dem Unglaublichen ihrer Erzählung durch Vernunftgründe Glaubwürdigkeit zu verleihen. Von Anfang an waren sie sich der Tatsache bewusst, dass ein Großteil der Zuhörerschaft ihre Geschichte ins Land der Märchen und Fabeln verbannen würde, wie es vor allem der Apostel Paulus erlebte:

Einige Philosophen, Epikureer und Stoiker, kamen mit ihm (Paulus) ins Gespräch. Und einige von ihnen sprachen: Was will denn diese Saatkrähe hier mit ihren aufgepickten Weisheiten?
Apostelgeschichte 17,18

Als die Athener das Stichwort „von den Toten Auferstehen“ vernahmen, lachten ihn einige aus. Andere waren höflicher und sagten: „Das kannst du uns ein andermal erzählen“.
Apostelgeschichte 17,32–33

Und so resümiert der Apostel Paulus nach diesen Erfahrungen in seinem Brief an die Korinther:

Wir Apostel verkündigen den gekreuzigten Messias, für die Juden ein Stein des Anstoßes, Griechen halten es für Unsinn. *1. Korintherbrief 1,23*

Auch was die Gleichnisse betrifft, so gab es keinen Grund, diese Erzählungen Jesu zu ändern oder sie ihm nachträglich in den Mund zu legen, denn was sie aussagen, drängt sich nicht auf – d.h. das Inhaltliche wird erst durch ihre Interpretation deutlich, und die wird in den seltensten Fällen mitgeliefert. So bleiben die Gleichnisse, für sich genommen, zunächst rein fiktive Geschichten, die auch ganz ohne Bewertung stehen bleiben können. Damit geben sie auch keine endgültigen Antworten, sondern scheinen eher Fragen aufwerfen zu wollen. Am Ende bleibt es dem Hörer überlassen, welche Antworten er für sich persönlich darin findet bzw. welche Schlüsse er aus ihnen zu ziehen gewillt ist. Wie dem auch sei, das Gleichnis bleibt Jesu liebstes Kind, wenn es um die Vermittlung seiner Botschaft geht, wie uns dies die ersten Textzeugen bestätigen.

Das alles redete Jesus in Gleichnissen zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nichts zu ihnen ... *Matthäus 13,34*

Das tiefere Verständnis der Gleichnisse Jesu bleibt dabei eng mit seiner Person verbunden, d.h. es erschließt sich erst durch das Wesen und den Geist des Mannes aus Nazareth. Nur in dieser inneren Verbundenheit, d.h. in einer persönlichen Identifikation mit der Gestalt Jesu eröffnen sich uns Sinn und Bedeutung – nicht ultimativ, sondern immer wieder neu. Auf dieses Privileg der engen (geistigen) Gemeinschaft mit seiner Person weist Jesus seine Jünger hin, eben weil ihnen die Möglichkeit gegeben war, ihn über Sinn und Bedeutung der Gleichnisse zu befragen.

Da ließ Jesus das Volk gehen und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. *Matthäus 13,36*

Für Außenstehende hingegen bleiben die Gleichnisse reine Geschichten. Damit haftet der Situation selbst etwas Gleichnishafte an: Wer sich durch die Botschaft Jesu veranlasst fühlt, näher heranzutreten,

wird Antworten finden. Wer sich innerlich nicht berühren und ergreifen lässt, bleibt an der Oberfläche. Erst dort, wo wir uns mit der Gestalt Jesu persönlich identifizieren, erschließt sich uns der eigentliche und tiefere Sinn seiner Botschaft.

Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen? Er antwortete und sprach zu ihnen: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, diesen aber ist's nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es nicht.

Matthäus 13,10–13

Die Bilder und Vergleiche der Gleichnisse entnimmt Jesus aus Beobachtungen der Natur, der Land- und Hauswirtschaft, des Handwerks sowie des gesellschaftlichen Lebens. Solange das menschliche Dasein an diese Bereiche gekoppelt ist, scheinen diese Gleichnisse die Inhalte seiner Botschaft durch die Zeiten hindurch zu transportieren. Warum Jesus in Gleichnissen sprach, wird damit verständlich. Die Bildsprache dient als „Konserve“, d.h. die Bilder und Gleichnisse erhalten und konservieren die Inhalte seiner Botschaft durch die Zeiten hindurch. Dabei ist das Vordergründige, das Bild selbst, eben noch nicht der Inhalt. Die Inhalte liegen verborgen in den Bildern und wollen gesucht, d.h., sie wollen immer wieder neu gedanklich ergründet und erschlossen werden. Ziel ist stets das Direkte und Unvermittelte – das vollkommen Bildlose, wie es bereits in den Schriften des Alten Testaments mehrfach anklingt:

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist.

2. Mose 20,4

und wie es Jesus auch selbst ankündigte:

Das habe ich euch in Bildern gesagt. Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr in Bildern mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater.

Johannes 16,25

Soweit wir bemüht sind, das Hintergründige in den Bildern zu finden, fällt das Vermittelnde weg, wodurch das ursprüngliche und zeitlose Element wieder zu Tage tritt. Zeitlos bedeutet in diesem Sinne, dass die Aktualität seiner Botschaft auf neue Weise wieder erkennbar wird.

*Alle, welche dich suchen, versuchen dich
Und die dich finden, binden dich
An Bild und Gebärde
Ich aber will dich begreifen
Wie die Erde
Mit meinem Reifen
reift dein Reich.*

Rainer Maria Rilke

Neben ihrem mehr oder weniger historischen Kern ist es diese Bildsprache der Bibel, die ihren Wert für uns heute ausmacht, eben weil Bilder und Symbole in ihrer Bedeutung nicht endgültig ausschöpfbar sind. Von daher kann man auch nicht sagen, wie die Gleichnisse Jesu nun ein für alle Mal zu verstehen sind. Je tiefer man gedanklich in sie eindringt, desto vielschichtiger, transzendenter und universeller erscheint ihre Bedeutung.

Weder die Mythen des Alten Testaments noch die Gleichnisse Jesu dürfen daher im streng historischen Sinn verstanden werden – denn, wie gesagt, sie dienen vor allem der Vermittlung und dem Transport von Inhalten, die über das rein Geschichtliche hinausgehen, das heißt, sie bedürfen einer geist- und sinnvollen Interpretation. Wohin geist- und sinnlose Auslegungen führen, hat uns die Geschichte immer wieder gezeigt. Die gute und geistvolle Interpretation zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Menschen Trost spendet und ihnen eine echte Lebenshilfe bietet. Die gute Auslegung will uns helfen, die Schattenseiten unseres menschlichen Daseins zu erkennen, sie zu verstehen und anzunehmen, um durch innere Aufrichtigkeit unser Leben zu meistern.

Der Begriff Gott

Schon in den alten jüdischen Schriften wurde der Begriff Gott durch unterschiedliche Bilder erklärt bzw. durch Vergleiche definiert. So liest man beispielsweise in den Schriften des Alten Testaments:

*Er ist ein **Fels**.* 5. Mose 32,4

*Der JHWH mein **Feldzeichen**.* 2. Mose 17,15

*Ich bin dein **Schild** und dein sehr großer **Lohn**.* 1. Mose 15,1

In dieser Tradition stand auch Jesus von Nazareth, doch setzte er ganz neue eigene Akzente:

*... denn euer **Vater** weiß, was ihr bedürft ...* Matthäus 6,8

*Es war ein **Hausherr**, der pflanzte einen Weinberg ...* Matthäus 21,33

*Darum gleicht das Himmelreich einem **König** ...* Matthäus 18,23

Auch in den vorliegenden Interpretationen wird der Begriff Gott durch unterschiedliche Bilder erklärt: Geist, Sinn, Bedeutung, das Leben als Gesamtheit unseres Daseins, mein Nächster oder auch die eigene innere Instanz, um hier vorweg nur einige zu nennen. Diese Bilder sind selbstverständlich nicht ausreichend, um das Wesen des christlichen Gottesbegriffs hinreichend zu charakterisieren. Im jeweiligen Zusammenhang betrachtet, erhellt jedoch jeder dieser Vergleiche eine ganz bestimmte Facette göttlichen Wirkens. Einige dieser Analogien werden manchem Leser vielleicht ungewohnt, gewagt oder befremdlich erscheinen, und doch entsprechen sie sowohl dem alten jüdischen als auch dem Gottesverständnis Jesu, wie im weiteren Verlauf zu sehen sein wird.

Von der Wechselwirkung der Gotteserkenntnis schrieb Meister Eckhart:

Du sollst ihn (Gott) bildlos erkennen, unmittelbar und ohne Gleichnis. Soll ich aber Gott auf solche Weise unmittelbar erkennen, so muss ich schlechthin er, und er muss ich werden. Genauerhin sage ich: Gott muss schlechthin ich werden und ich schlechthin Gott, so völlig eins, dass dieses ER und dieses ICH eins ist, werden und sind ...

Meister Eckhart (1260–1327)

Gott in der Begegnung unseres Mitmenschen

Auf die Frage eines Pharisäers, was denn nun das höchste Gebot sei, antwortet Jesus zunächst streng jüdisch, indem er den alttestamentlichen Text aus dem 5. Buch Mose 6,5 zitiert:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“. Dies ist das höchste und größte Gebot. Matthäus 22,37–38

Dazu zitiert er einen weiteren alttestamentlichen Text:

Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. (3. Mose 19,18) In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Matthäus 22,39–40

Parallel dazu:

Wenn du deinen Bruder siehst, erblickst du deinen Gott.

Agraphon Nr. 75

Alles wirkliche Leben ist Begegnung.

Martin Buber

Das Neue an der Lehre Jesu ist also nicht eine Abänderung, sondern eine neue Betrachtung und Zusammenschau der altbekannten jüdischen Gebote. Und indem Jesus diese beiden Gebote hier gleichwertig nebeneinanderstellt, erhalten sie in der Tat eine völlig neue Dimension. Denn durch diese Betrachtung kann mir mein unmittelbarer Nächster zu Gott werden. Womit wir bereits im Zentrum des christlichen Lebens und Gottesverständnisses wären. Konsequenz folgt näm-

lich hieraus, dass uns kein Mensch von ungefähr begegnet. Weder Freund noch Feind sind Zufälligkeiten in unserem Dasein. Jede unmittelbare Begegnung mit meinem Mitmenschen wird mir, durch diese neue Betrachtungsweise, zur Begegnung mit Gott. Nur folgerichtig ist daher der Aufruf Jesu:

„Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde“

Matthäus 5,44

„Denn wenn ihr (nur) liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?“

Matthäus 5,46

Soweit wir uns in der Lage sehen, in jedem Gegenüber, in jedem Mitmenschen die höchste Begegnung zu erkennen, sind wir frei geworden von unseren kleinlichen und allzu menschlichen Gottesbildern. Das tote Bild, die starre Vorstellung, ist einer lebendigen Vision gewichen. Allein aus dieser Geisteshaltung kommt uns alle Erkenntnis, die notwendig ist, um uns selbst, und das heißt, um Gott zu erkennen.

Gott in allen Erscheinungen des Lebens

Betrachten wir die Dinge derart, so finden wir Gottes Wirken nicht nur in unseren Freunden, sondern insbesondere auch in unseren Feinden. Woraus folgt, dass Gott uns nicht nur in den angenehmen und schönen Seiten unseres Daseins begegnet, sondern auch in den unschönen, leidvollen und beschwerlichen. Das geistige Element ist in allen Dingen gegenwärtig, es begegnet uns in ausnahmslos allen Ausdrucksformen des Lebens – ja, Gott ist das Leben selbst in all seinen unterschiedlichen Facetten, sofern wir ihn nur darin wähen. Sind wir in der Lage, auch Leid und Tod als notwendige Begleiter unseres Daseins aufzufassen, so beginnen wir damit in die Sinnhaftigkeit auch solcher Lebensumstände zu vertrauen, die uns behindern und missfallen. Vertrauen wir der Botschaft Jesu, dass jeder Erscheinung Gottes eine Notwendigkeit zukommt, so wird dieses Vertrauen unser Leben von Grund auf verwandeln. Diesen grundlegenden Gedanken bringt der Apostel Paulus in seinem Römerbrief auf den Punkt:

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen ...

Römer 8,28

Und er fügt hinzu:

Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann (dann) gegen uns sein?

Römer 8,31

Und weiter unten:

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus, unserm Herrn (offenbar geworden) ist.

Römer 8,38–39

Ihre unerhörte Dimension erhält die Lehre Jesu dadurch, dass sie absolut keinen Bereich der menschlichen Existenz ausspart: Überall ist Gott gegenwärtig – da ist nichts, was uns von Gott trennen könnte. In dem universellen Lebensverständnis, das er in seiner Botschaft vermittelt, dienen nun alle Dinge ausnahmslos und gleichermaßen uns zum Besten: Gutes wie Böses. Allein durch diese Erkenntnis wird das Böse grundlegend überwunden. Dabei geht es nicht darum, sich selbst zu kasteien oder sich in künstlicher Askese zu üben. Was wir uns nach eigenem Gutdünken selbst auferlegen, trägt nicht den Charakter des Wirklichen und Echten. Vielmehr ist es das scheinbar Zufällige, wodurch sich das Gottgegebene auszeichnet. So sind es jene Aufgaben, die uns das Leben selbst stellt, die erkannt, geachtet und auf sich genommen werden wollen. Durch vertrauensvolles Einwilligen in alle Geschehnisse, die das Leben uns schickt, insbesondere jedoch in die ungerechten und leidvollen, gelangen wir zur Erkenntnis ihrer Bedeutung, ihrer Notwendigkeit und ihres transzendenten Wertes.

Nicht das Leiden, das man sich selbst auferlegt, ist das wahre Heilmittel sondern jenes, das man von außen erduldet.

Simone Weil

Um uns diese Grundwahrheit zu vermitteln, war Jesus bereit, selbst Ungerechtigkeit, Leid und Tod auf sich zu nehmen. In seiner Passion wollte er sichtbar machen, dass auch in Verrat, in Verleumdung, in Ungerechtigkeit, in Leid und sogar im Tod das göttliche Prinzip wirkt – ja wirken muss – für denjenigen, der es vertrauensvoll darin sucht. Doch welchen Sinn sollte es für uns machen, das Gute in Leid und Tod zu suchen?

Gott, der verborgene Sinn im Sinnlosen

Seit Beginn der christlichen Bewegung wurde verkündet, dass dem Geist Jesu, der bereit war, für seine Ideale sein Leben zu lassen, eine zeitlose Kraft innewohnt. Eine Kraft, die nun durch die Zeiten hindurch wirkt und die uns helfen soll, unser eigenes Dasein zu meistern, sofern wir uns an seiner Botschaft orientieren. Manche Theologen vermitteln diese Botschaft als ein Heilmysterium, das nicht zu hinterfragen sei, sondern einfach geglaubt werden müsse. Ich denke, hier besteht ein gewisser Erklärungsbedarf. Die durchaus berechtigte Frage sollte heute lauten dürfen: Wie kann das Leid und der Tod eines Menschen, der vor zweitausend Jahren starb, für uns heute irgendeine Bewandtnis haben, wie kann dieses Geschehen für uns hier und jetzt etwas bedeuten oder gar bewirken? Vom historischen Standpunkt aus betrachtet, waren ja weder die Person Jesu noch sein Tod etwas Außergewöhnliches. Ein unbedeutender Wanderrabbiner aus Galiläa¹ gerät in politische Händel, wird zum Tod verurteilt und stirbt (wie viele seiner Zeitgenossen) einen damals durchaus üblichen Verbrechertod.

Was also war Besonderes an diesem Menschen, seiner Botschaft, seiner Lebensauffassung? Betrachten wir die Art und Weise, in der Jesus seinem Schicksal bewusst entgegen ging, so lag die Besonderheit dieses Menschen in seiner unerhörten Geisteshaltung, dass er sich in der Lage sah, in allen Ereignissen, die seine Person unmittelbar betrafen, eine Bedeutung für sich zu suchen und zu finden. Dem Anspruch des Messias¹, des Christus², wird Jesus dadurch gerecht, dass er sein Leben in ausnahmslos allen Teilen als notwendig betrachtete und daher auch die beschwerlichen Seiten als etwas Bedeutsames annahm. Messias³ (mashiach) ist ja der alte hebräische Titel des Gottgerechten und bedeutet diesem Verständnis nach, dass Jesus durch seine selbstlose und integrative Haltung seinem Leben (d.h. seinem Gott) gerecht wurde – gerecht insofern, als er auch die Bedeutsamkeit dessen, was ihm durch die Hand seiner Feinde angetan wurde, nicht in Zweifel zog, sondern auf die Bedeutung, die Notwendigkeit und damit die Sinnhaftigkeit seines leidvollen Schicksals vertraute. In diesem ungeheuren gedanklichen Akt, der alles eigene menschliche Wollen ganz bewusst zurückstellt, wurde die große Ungerechtigkeit, die ihm zweifellos widerfuhr, zu einer transzendenten Form der Gerechtigkeit.

1, 2 u. 3 Siehe Worterklärungen Seite 344

Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt. *2. Korinther 5,21*

So bedeutet Selbstfindung im Sinne Jesu, sich in der Lage zu sehen, in ausnahmslos allen Umständen sich selbst, und damit Gott finden zu können. Ein Hauptakzent seiner Lehre liegt in der Sinnsuche (Gottsuche) und in der Sinnfindung, in der Gottfindung. Dies wiederum ist gleichzusetzen mit dem Gefundenwerden durch Gott. Sein programmatischer Satz: „Suchet, so werdet ihr finden, denn wer da sucht, der wird finden“ (Matthäus 7,7), oder seine Reden vom Verborgenen, vom Verlorenen, vom Suchen und vom Finden kehren in unterschiedlichen Formulierungen immer wieder:

Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden soll, und ist nichts geheim, was nicht an den Tag kommen soll. *Markus 4,22*

Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. *Lukas 19,10*

In ihrem Aufruf zur Suche vermittelt die Botschaft Jesu eine allumfassende und zeitlose Sicht auf das menschliche Leben, dadurch ist es nicht starr, sondern formbar, d.h. in kontinuierlicher Entwicklung. In dem Vertrauen, das Gesuchte zu finden und dadurch zugleich auch selbst gefunden zu werden, wird der Gegenstand unserer Suche – der Begriff Gott – zur Realität.

Dass allein unser Vertrauen oder Misstrauen so viel bewirken sollte, ja, dass es eine ganze Welt hervorbringen kann, mag dem Leser vielleicht weit hergeholt erscheinen. Dennoch basiert die Botschaft Jesu auf den Gesetzen von Ursache und Wirkung. Das heißt, dass ausnahmslos jede Aktion in diesem Universum mit einer Reaktion (einer Konsequenz) verbunden ist. Daran lässt auch Jesus keinen Zweifel. In der Sphäre, in der wir gegenwärtig existieren, gibt es keinen Stillstand, alles ist in kontinuierlicher Bewegung, fließt, wie bereits Heraklit sagte.

Das Gesetz von Ursache und Wirkung betrifft aber nicht nur die Naturgesetze in der sog. „unbelebten“ Natur – auch unsere Handlungen und Gedanken rufen Reaktionen und Bewegungen hervor und bewirken damit eine stete Veränderung und Weiterentwicklung unserer Wirklichkeit. Alles hat seine eigene Folgerichtigkeit, auch wenn sich die jeweilige Auswirkung,

aufgrund unserer zeitlich und räumlich begrenzten Wahrnehmung, nicht immer sofort ablesen und erkennen lässt. Doch dort, wo wir auf die Konsequenz dieses universellen Gesetzes vertrauen, befinden wir uns bereits auf dem Weg der Sinnsuche, sind wir auf der Suche nach Gott. In diesem Verständnis wird uns Gott zu einer Größe, die das menschliche Dasein in allen seinen Erscheinungen repräsentiert, die absolut nichts ausklammert, sondern das Leben selbst ist. Insbesondere Leid und Tod werden, in dieser Geisteshaltung getragen, eine ungeahnte Resonanz hervorrufen. Solches Geschehen kann, wenn es in dieser Weise aufgefasst und getragen wird, nicht länger ohne Widerhall im Raum stehen bleiben, sondern es wird etwas grundlegend Neues bewirken. Jedes Warum, jede Frage nach Sinn wird so lange im Raum stehen bleiben, bis eine Antwort gefunden ist. Der Prozess menschlichen Wirkens ist eben keineswegs mit dem physischen Tod zu Ende. Davon kündeten bereits die alten jüdischen Schriften:

Gott aber sprach (zu Kain): Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.

1. Buch Mose 4,10

Würde längst vergangenes Leiden und Sterben nicht über den Tod hinaus wirken, so würde es die Lebenden unberührt lassen. Es berührt uns jedoch über den Tod der Verstorbenen hinaus und lässt uns nicht zur Ruhe kommen. So bleibt es auf merkwürdige Weise gegenwärtig. Das zeigt unter anderem die Eigentümlichkeit, dass wir nach der Bedeutung leidvoller und „sinnloser“ Geschehnisse vergangener Zeiten fragen. Insofern hatte auch das Erscheinen, das Leiden und Sterben Jesu in dieser Welt einen ganz konkreten Grund. Der Grund lag und liegt im Leid der Welt und in jeder unbeantworteten Frage nach dem Warum. Jesus gibt hierauf die Antwort und verkörpert diese zugleich selbst. Denn alles Leid der Welt, das scheinbar ohne Antwort und damit ohne Hoffnung im Raum steht, dringt unvermindert an das „Ohr“ des Geistes, jener zeitlosen Kraft, die sowohl unser Fragen bewirkt, die uns aber auch Antworten zu geben vermag. Diese Kraft ist der Geist, ist Gott.

Das Johannesevangelium überliefert uns eine Geschichte, in der deutlich wird, welche immense Bedeutung unserem menschlichen Fragen und Suchen zukommt: Jesus kommt mit seinen Schülern an einem Blindgeborenen vorbei und die Schüler fragen Jesus, warum denn ausgerechnet dieser Mensch blind geboren sei. Dabei stellen sie die damals gängigen Mutmaßungen an: Hat er

etwa gegen göttliche Gebote verstoßen oder haben vielleicht seine Eltern gegen Gott gesündigt? Verbüßt er deshalb diese Strafe? Jesus verneint beides und gibt eine zunächst sehr seltsam anmutende Antwort: Dieser Mann ist blind, damit Gottes Herrlichkeit offenbar werde. Aus diesem Dialog erkennen wir dreierlei:

1. All unsere Fragen, die an Wesentliches rühren, naiv wie sie uns auch erscheinen mögen, können, ja, sollen gestellt werden.
2. Unsere Fragen müssen an eine Instanz gerichtet werden, zu der wir Vertrauen fassen, Vertrauen darauf, dass wir von dort befriedigende Antworten erhalten.
3. Ausnahmslos alles uns Unverständliche in dieser Welt geschieht aus keinem anderen Grund als dazu, dass wir unablässig nach dessen Bedeutung fragen und suchen. In dieser Haltung des unablässigen Fragens und Suchens liegt der Anfang aller Sinnfindung und damit der Verherrlichung Gottes bzw. des Geistes. Warum? Eben weil wir fest darauf vertrauen, dass außerhalb unseres gegenwärtigen Zustandes, außerhalb unserer selbst eine Antwort liegt, die gefunden werden kann, und von uns gefunden werden will. Sind wir gedanklich an diesem Punkt angelangt, so haben wir aufgehört, Unverständliches und Unverstandenes an sich als sinnlos zu betrachten, und, was noch wesentlicher ist: Wir haben uns eines verfrühten negativen Urteils enthalten.

Im Verlauf der obigen Geschichte heilt Jesus den Blinden, doch er hätte ihn nicht geheilt, wenn seine Begleiter ihn nicht nach dem Grund seiner Blindheit befragt hätten. Jesus verharrt vor dem Blinden, weil er gefragt wurde, das stellt der Schreiber klar heraus. Damit wird deutlich, was es war, das Jesus seinen Schülern vermitteln wollte: All unser Fragen und Forschen gegenüber dem, was uns in dieser Welt unverständlich oder ungerecht erscheint, muss an ihn, nämlich den „Christus“ gerichtet werden. Jede aufrichtige Frage von Bedeutung lässt Gott innehalten und nötigt ihn, uns Antwort zu geben. In dieser Lehre und Auffassung vom Leben werden wir befriedigende Antworten finden, die alle auf die eine hinauslaufen: Alle Dinge geschehen ausschließlich zur Verherrlichung Gottes, zur Förderung des Lebens dessen, der seine Fragen an den Geist, die Quelle aller Erscheinungen richtet – dem, der vertraut. Umgekehrt gilt: Keine Sache geschieht, in der Gott nicht verherrlicht werden könnte. Doch nur dem vertrauensvoll Fragenden kann eine solche Antwort

gegeben werden. Die Antwort Jesu erschöpft sich nun nicht einfach in dieser schlichten Erklärung, sondern sein Wort wird unmittelbar zur Tat. Die anschließende Heilung des Blindgeborenen vermittelt uns eine weitere Sache von Bedeutung: Indem wir auf zeitlos-gültige Antworten hoffen und unser Vertrauen in alle Geschehnisse setzen, selbst wenn wir diese nicht sofort verstehen, verändert sich unsere Realität grundlegend: vom Leidvollen hin zur Freude, vom einstigen Unglück zum Glück, vom Ungerechten zum Gerechten. Hierin begreifen wir dieses Leben als eine Wandlung und insofern als einen geistigen Schöpfungsakt. Es ist unsere positive Erwartungshaltung, die die Geschehnisse verwandelt, sie erträglich und voller Güte macht, egal wie sie einem Außenstehenden erscheinen mögen: Schöpfung durch Sichtweise, und an der Sichtweise können wir arbeiten, sie uns immer wieder zurückrufen, wenn sie verloren gegangen war. Dennoch wird uns diese Sichtweise geschenkt durch die Botschaft Jesu – dies zu erkennen ist ein Geschenk, ist Gnade.

In unablässigem Fragen nach dem Sinn unseres Daseins strebt der menschliche Geist hin zum Ursprung, zur Ursache aller Geschehnisse, zur Quelle, zum Geist, zu Gott, so lange, bis Gott sich erhebt und Antwort gibt. Die Antwort Gottes wiederum ist die Verleihung von Sinn und Bedeutung. Indem der Geist allen Geschehnissen Sinn verleiht, kann auch das Leid der Welt überwunden werden. Sinnfindung ist somit ein geistiger, ein göttlicher Schöpfungsakt.

So schafft jegliches Leid mit an einem geistigen Milieu – es fördert jene innere Sehnsucht, die Leid und Schmerz zu überwinden sucht. Jesus nennt diese Ursehnsucht das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit. In seiner Person manifestiert sich die lang ersehnte, befriedigende Antwort auf das Leid der Welt. Jede noch so unbedeutende Notsituation wird, in seiner Geisteshaltung getragen, in das Zentrum Gottes getragen. Dass und wie dies möglich ist, wird in diesem Buch dargelegt. Wer auf die Kraft des Geistes vertraut, dem wird der Geist selbst aufhelfen, wird ihn Stück um Stück die Bedeutung des bis dahin Bedeutungslosen und damit die Kraft der Botschaft Jesu erkennen lassen.

Indem uns das Leid der Welt so gegenwärtig ist, betrachten wir es als Aufforderung, unser eigenes Menschenbild zu überdenken, unsere Auffassungen immer wieder zu revidieren, um sie zeitlos zu machen. Dadurch wird auch vergangenen Geschehnissen noch nachträglich Sinn und Bedeutung verliehen. So ruft das Bedeutungslose unentwegt nach seiner Bedeutung, das Sinnlose ruft nach seinem Sinn; und dieses Rufen dauert so lange an, bis Sinn und Bedeutung eines (jüngsten) Tages vollkommen gefunden

werden. Auf diese Weise sind wir durch die Zeiten hindurch untrennbar mit allem Leid der Welt verbunden. Es liegt einzig an der Beschaffenheit unseres „Gehörs“, ob wir diesen Ruf vernehmen, bzw. ob wir selbst nach dem Sinn (nach Gott) rufen. Der jüngste Tag ist nicht ausschließlich ein zukünftiger Zeitpunkt, vielmehr ist er der Anbruch der Zeitlosigkeit in uns selbst. Wir werden erkennen, dass auch längst vergangenes Geschehen, soweit es uns dazu dient, das eigene Menschenbild zu hinterfragen und zu korrigieren, nicht länger umsonst geschehen ist bzw. geschieht. So harrt ausnahmslos alles Tun und Handeln in dieser Welt einer Reaktion, ruft nach einem Ausgleich, und darin liegt die verborgene Bedeutung allen Leidens und Sterbens.

Sinnfindung kann aber nicht im Voraus geschehen, sondern Findung ist die Folge einer inneren, sehnsuchtsvollen Suche, nicht umgekehrt. Das heißt, Wirkungen und Reaktionen können erst in einer inneren Auseinandersetzung zur Wirklichkeit werden. In dieser Sehnsucht und Bereitschaft zur Auseinandersetzung liegt das Wesen dessen, was Jesus Gebet nennt.

Hier wird man natürlich dagegen halten können: Was hilft den damals Betroffenen unsere Erkenntnis von jetzt? Antwort: Alle Betroffenen schaffen und schufen mit an jenem geistigen Milieu, das uns heute Antworten suchen und finden lässt. Hier schließt sich der Kreis, und wir kommen zurück zum Leiden und Sterben Jesu: Er hat, wie kein anderer, deutlich gemacht, dass unsere Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit den Polaritäten dieses Daseins: mit Gut und Böse, mit Recht und Unrecht, zu gering eingeschätzt wird. Diese Auseinandersetzung ist nicht nur ein essentieller Teil unseres Menschseins, sie ist im äußersten Maße kreativ und damit schöpferisch, im Sinne von lebensgestaltend und lebensschaffend. Von jeher war es das schöpferische Element des Geistes, das in der Lage ist, die widrigsten Umstände zu wandeln. Jesus Christus zeigt unmissverständlich auf, dass die Welt ausschließlich gedanklich, also auf geistig-emotionaler Basis, überwunden werden kann, und das heißt vor allem, dass Sinn und Bedeutung der leidvollen Seiten unseres Daseins von unserer eigenen persönlichen Stellungnahme und damit von unserem persönlichen Werturteil solchen Geschehnissen gegenüber abhängen.

Ebenso verhält es sich mit Fragen wie: Was ist der Tod? Was kommt danach? Die Frage nach dem Wesen des Todes hängt an der Bedeutung, die wir ihm persönlich beimessen. So wie das Leben einen rein individuellen Wert besitzt, also stets das ist, wofür wir es persönlich halten, so ist auch der Tod das, was

wir gedanklich mit ihm verbinden. Daraus folgt: Sinn und Bedeutung des Todes sind nur individuell erfahr- und deutbar. So wenig es eine ultimative Antwort auf die Frage gibt, was das Leben eigentlich ist, gibt es auch keine Antwort auf die Frage, was der Tod nun eigentlich ist. Anstatt zu fragen: Was ist der Tod? oder: Was kommt danach? sollten wir besser fragen: Welche Bedeutung hat der Tod für mich? Oder besser: Welcher Sinn kann dem Tod zukommen, wenn ich mich mit meiner eigenen Sterblichkeit auseinandersetze?

Desgleichen die Frage, warum Gott das Leid in der Welt zulässt. Sie kann nur subjektiv gesucht werden, denn ihre Beantwortung steht und fällt mit der Überzeugung jedes Einzelnen. Im Sinne Jesu wird sie sich durch vertrauensvolle Auseinandersetzung mit Leid und Tod finden lassen und eben darin wird ihr objektiver Wert liegen. Suchen wir nicht zuversichtlich nach einer bedeutungsvollen Antwort auf die Frage nach unserem menschlichen Leiden und Sterben, bleiben diese Bereiche für uns sinn- und bedeutungslos, selbst wenn sie es objektiv nicht sind.

Je großzügiger, verzeihender und vertrauensvoller wir die beschwerlichen Seiten unseres Daseins beurteilen, desto größer und allumfassender wird dadurch jene „Welt“, auf die wir uns kontinuierlich zubewegen. Nicht nur, dass wir die Welt durch jede unserer Bewertungen tagtäglich neu kreieren, mehr noch: Wir schaffen damit gleichzeitig selbst mit an jener kommenden Wirklichkeit, die unabhängig von Raum und Zeit ist: Diese bezeichnet Jesus als das Reich Gottes.

Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen: Es geht hier nicht darum, menschliches Leid schönzureden oder gar zu glorifizieren, sondern um Fragen von allerhöchster Brisanz, an welchen niemand vorbeikommt, nämlich: Wie verhalten wir uns angesichts des Unabänderlichen? Wie begegnen wir Geschehnissen, denen wir uns nicht entziehen können? Welchen Trost können wir finden oder spenden angesichts des Schicksalhaften? Dass unser Menschsein unvollkommen ist, dass wir leiden und dass wir sterben, steht ja außer Frage, doch warum dies geschieht, das bedarf der Klärung durch den Geist, der in uns wirkt.

Ihr seid das Licht der Welt.

Matthäus 5,14

Und

... sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Lukas 17,21

Doch unser menschliches Dilemma besteht darin, dass wir immer wieder versucht sind, zu glauben, irgendetwas, insbesondere aber Beschwerliches und Leidvolles, könnte sinnlos, ungesehen, unbeachtet, ohne Bedeutung oder ohne irgendwelche Auswirkung geschehen. Das ist nicht konsequent gedacht, denn ausnahmslos alles hat seine Wirkung. Wenn uns die Naturwissenschaft lehrt, dass Energie nicht verloren gehen kann, können wir dem ohne weiteres zustimmen. Wenn aber Jesus sagt: „Was habt ihr nur für einen kleinen Glauben? ... Ich sage euch; selbst eure Haare auf dem Kopf sind gezählt“, dann erscheint uns das sehr weit hergeholt und wir versinken in Misstrauen und Zweifel gegenüber den geistigen Prinzipien des Lebens. Damit wir nicht länger zweifeln müssen an der Bedeutung, ja, an der höchsten Bedeutsamkeit unseres Daseins in all seinen Erscheinungen, allen Höhen und Tiefen, und wir zu jener vertrauensvollen Gewissheit kommen, dass alle Dinge auf einer geistigen Ebene (in Gott) beschlossen und für gut befunden sind, dafür war Jesus Christus bereit, sich selbst hinzugeben. Für uns hat er dieses Opfer gebracht, um uns von uns selbst, aus der Befangenheit unserer begrenzten menschlichen Wahrnehmung zu erlösen, – eben weil es uns schwerfällt, zu glauben, was wir nicht sehen:

... uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2. Korinther 4,18

Das Gesetz des Geistes – unabhängig von Zeit und Raum

Zweifellos bedingt durch die großen Erkenntnisse der Naturwissenschaft leben heute viele Menschen in dem Glauben, dass die Naturgesetze unveränderlich wären und die Wirklichkeit unverrückbar so sei, wie wir sie beobachten und nachweisen – dass die Welt, unabhängig von uns Menschen, eine feste objektive Größe darstelle. Doch dem ist nicht so. Dass die Welt nicht unabhängig von unserem Urteil existiert bzw. dass wir als Beobachter und Beurteiler involviert sind in das Ergebnis unserer Wirklichkeit, vermitteln uns auch die Erkenntnisse der Quantenphysik wie das Phänomen des Welle-Teilchen-Dualismus: Beim Doppelspaltexperiment beispielsweise zeigt sich, dass der Zustand eines Quantums (Photon) von unserer Beobachtung, Messung und Bewertung abhängt: Aus Welle wird Teilchen. Oder beim

Phänomen der parallel korrelierenden Teilchen: Hier stellt man fest, dass just im Moment der menschlichen Messung (Beurteilung) das eine Zwillingsteilchen (an dem die Messung vorgenommen wird) seine spezifische Eigenschaft annimmt und sie auf das Zwillingsteilchen überträgt – dies geschieht in ein und demselben Moment. Die beiden Teilchen könnten theoretisch Millionen von Lichtjahren voneinander entfernt sein. Zeit und Raum haben keinen Einfluss auf dieses Geschehen, wie erst vor kurzem nachgewiesen wurde. Daraus lässt sich Folgendes schließen: Alles menschliche Bewerten, Erkennen und Urteilen hat Folgen und hat einen Einfluss auf die Gestaltung unserer Wirklichkeit, und diese Gestaltungskraft wirkt unabhängig von Raum und Zeit. Einen intuitiven Eindruck dieses sicher etwas gewöhnungsbedürftigen Gedankens vermittelt auch Hugo von Hofmannsthal in seinem Gedicht „Manche freilich“:

*Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
In die anderen Leben hinüber,
Und die leichten sind an die schweren
Wie an Luft und Erde gebunden:
Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
Kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
Noch weghalten von der erschrockenen Seele
Stummes Niederfallen ferner Sterne.
Viele Geschicke weben neben dem meinen,
Durcheinander spielt sie alle das Dasein,
Und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
Schlanke Flamme oder schmale Leier.*

Hugo von Hofmannsthal

Diese Gedanken sind jedoch nicht so neu und ungewöhnlich: Man denke an Emmanuel Kants Feststellung, dass die Welt, wie sie uns erscheint, vom erkennenden Subjekt abhängig ist. Aus diesem Grund nennt Kant die Welt, so wie wir sie erfahren, die „Welt der Erscheinungen“.

Auch die so genannte Santiago-Theorie der beiden südamerikanischen Neurobiologen Huberto Maturana und Francisco Varela geht in diese Richtung. Die Theorie besagt, dass es eine von unserem menschlichen Erkenntnisprozess unabhängig vorgegebene Welt nicht gibt.

Nichts, was sich beschreiben lässt, ist unabhängig von uns. Humberto R. Maturana

Wahrnehmen, Erkennen und Bewerten sind bereits Eingriffe, sind Gestaltung der Wirklichkeit. Erkenntnis ist eben nicht die Darstellung einer unabhängigen, vorgegebenen Welt, sondern sie ist bereits das Hervorbringen derselben. Damit liegt uns eine direkte Parallele zur Bergpredigt vor, in welcher Jesus auf die Macht, ja, die immense gestaltende Kraft unserer Gesinnung hinweist, die wir gegenüber unserem Mitmenschen einnehmen:

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Matthäus 5,7

Aber auch umgekehrt wirkt dieses Prinzip:

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden.

Matthäus 7,1–2

Auch dies besagt, dass jeder subjektive Vorgang unseres Erkennens, Bewertens und Auswertens eine göttliche Wahrheit, d.h. eine objektive Realität erzeugt, dass all unser menschliches Urteilen und Bewerten Konsequenzen für uns und damit für unsere persönliche Wirklichkeit haben wird. In dieser Hinsicht sind wir in der Lage, entweder bewusst oder unbewusst, entweder schöpferisch oder geistlos, auf unser Dasein einzuwirken. Jesus will bewusst machen, dass Negativurteile eine negative Realität erzeugen, eine Konsequenz, mit der wir uns eines Tages konfrontiert sehen werden. Noch ist nichts endgültig, noch befinden wir uns in einer Welt auf dem Weg von der Sphäre des Fragens und Suchens hin zu einer Sphäre der Findung und Sinnerfüllung, dem Reich Gottes. Dass wir immer wieder revidieren, uns von unseren eigenen Handlungen distanzieren und anderen vergeben können, beweist den gnädigen und barmherzigen Charakter dieses Daseins.

Vertrauen wir darauf, dass alle Dinge, jenseits und unabhängig von Zeit und Raum, mit Geist und Sinn erfüllt werden können, sofern wir aufrichtig danach suchen, so werden wir fortan bemüht sein, eine Verurteilung jener Menschen und Geschehnisse zu unterlassen, die wir als ungerecht ansehen oder denen wir ohnmächtig gegenüberstehen. Je größer unser Glaube an den

Sinn, desto allumfassender wird die Welt sein, auf die wir uns zubewegen, selbst wenn wir unser physisches Ende vor Augen haben. Vertrauensvolle Gewissheit, dass wir mitgestalten an dem, was Zukunft hat, ist Inhalt des christlichen Glaubens. Wie kraftvoll das Zukünftige sein wird und welchen Platz wir selbst darin einnehmen, das wird davon abhängen, in welcher Weise wir diese Welt, unsere Mitmenschen und dazu unser eigenes Leben beurteilen und bewerten: Vertrauensvoll, barmherzig, großzügig, grenzenlos und frei oder eben argwöhnisch, unversöhnlich, kleinlich und eng. Vor diesem Hintergrund wird auch der folgende Aufruf Jesu verständlich:

Liebt eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Matthäus 5,43–45

Unsere menschliche Suche nach Sinn und Bedeutung der unschönen und leidvollen Realität unseres Lebens ist die Suche nach Gott, ist die Sehnsucht nach Licht im Dunkel. Und so, wie wir anfangen, in den Dingen, die uns missfallen, Gott zu suchen, so wird Gott dadurch genötigt, uns in eben diesen Bereichen zu suchen. Was aber durch Gott gesucht wird, das wird auch gefunden werden, denn Gottes Suchen ist ein stetes geistiges Durchdringen. Dieser Vorgang ist wechselseitig. Was heißt das? Fangen wir an, nach Sinn und Bedeutung der Dinge zu suchen, die wir bisher für sinn- und bedeutungslos hielten, so suchen wir Gott in ihnen und durch dieses Suchen tragen wir Sinn ins Sinnlose, tragen wir Geist ins Geistlose, tragen wir Leben in den Tod. Jesus selbst ist uns darin Vorbild.

Verfolgung, Anklage, Folter, Prozess und Hinrichtung Jesu waren ja objektiv betrachtet ein Unrecht – eine große Geist- und Sinnlosigkeit. Doch bei dieser rein menschlichen Beurteilung bleibt Jesus nicht stehen, er transzendiert dieses furchtbare Geschehen für sich selbst und gelangt damit gedanklich über das bisher Endgültige und Unabänderliche dieses Daseins hinaus. Konkret, durch sein Vertrauen in die Bedeutung und Notwendigkeit seines leidvollen Schicksals verleiht er ihm Bedeutung und Notwendigkeit. So hat er rein subjektiv in dieser an ihm verübten, ungerechten Wirklichkeit das Wirken des Geistes erkannt, und aus dieser vertrauensvollen Einsicht gewann er jenen Trost, der es ihm möglich machte, über solches Leid hinaus zu denken und dadurch die Welt gedanklich

zu überwinden. Damit zeigt er beispielhaft, dass die objektive Qualität unseres Daseins an der subjektiven Beurteilung durch uns selbst hängt. Nicht die Menschen, die sich an ihm vergingen, sind am Ende die Übeltäter. Hier, in dieser Überzeugung, handelt Gott selbst, aber eben nicht unabhängig und anonym, sondern durch die persönliche und subjektive Einsicht Jesu in die Sinnhaftigkeit seines leidvollen Sterbens wurde Gott durch ihn zum Handelnden gemacht.

Hat Gott Leidvolles und Unerträgliches über seine Kreatur verhängt, so wird er durch diese Geisteshaltung zu einer neuen Schöpfung genötigt. Mit anderen Worten, Gott, der es vermag, sich über alles Leid zu erheben, wird seine Kreatur teilhaben lassen an dieser Erhabenheit, soweit sie ihr Vertrauen auf ihn, der fortwährend Geist und Sinn (sich selbst) schafft, setzt.

Doch warum will Gott gerade durch Sinnloses und Geistloses Neues schaffen? Eben weil das Sinnlose, ein geistiges Vakuum, einen leeren „Raum“ erzeugt, weil dort, wo es vertrauensvoll getragen wird, das Sinnlose nach Sinn ruft und das Geistlose nach Geist – rufen diese Zustände nach einer Verwandlung. Damit dies aber möglich würde, verlieh der Geist einem Menschen die Fähigkeit, kraft einer allumfassenden Erkenntnis, Gott (das Leben) auch dort zu suchen und zu finden, wo ihn bisher kein Mensch vermutete, nämlich in Ungerechtigkeit, in Leid und im Tod. Darin liegt das Neue und Außergewöhnliche der Botschaft Jesu.

Zweifellos könnte man diese Auffassung auch als Zynismus bezeichnen oder als eine Verhöhnung all derer, die im Laufe der Weltgeschichte zu Unrecht gelitten haben und gestorben sind. Doch Jesus weist immer wieder auf die Notwendigkeit allen Leides und Sterbens dieser Welt hin, und er klammert sich selbst aus diesem Geschehen nicht aus. Erst wenn wir die Unumgänglichkeit und damit die Notwendigkeit von Leid und Tod subjektiv erkennen, können diese Geschehnisse für uns objektiv Sinn und Bedeutung erhalten.

In seinem Gleichnis von den Wehen und der gebärenden Frau werden die Schrecknisse dieser Welt als notwendig erachtet, eben damit grundlegend Neues geboren werden kann:

Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei; seht zu und erschreckt nicht. Denn das muss so geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das andere; und es werden Hungersnöte sein und Erdbeben hier und dort. Das alles aber ist der Anfang der Wehen.

Matthäus 24,6–8

Eine Frau, wenn sie gebiert, so hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. *Johannes 16,21*

In diesen Bildern verleiht Jesus allem menschlichen Leid und Schmerz eine tiefere und transzendente Bedeutung. Nichts in dieser Welt geschieht nunmehr von ungefähr – in allen Geschehnissen liegt eine, wenn zunächst auch verborgene, Notwendigkeit. Diese Welt ist also mitnichten von Gott (vom Sinn) verlassen. Vielmehr sind wir selbst, wo wir jeden Sinn kategorisch ausschließen, von Gott verlassen. Vertrauen wir auf die eigentliche und tiefere Bedeutung der schicksalhaften und schmerzvollen Seiten dieses Daseins, so erhalten eben diese Dinge – durch unsere vertrauensvolle Betrachtung – eine neue Dimension. Was heißt das konkret? Sofern wir, wie Jesus, das Leid der Welt als Wegbereiter einer neuen Schöpfung verstehen, wird es dadurch nicht nur notwendig, sondern auch verändert, wird es in uns und damit auch in seinem Wesen grundlegend gewandelt. Nun ertragen wir es nicht länger allein, sondern der gefundene Sinn macht unser Leid erträglich. Denn so, wie den Wehen und Schmerzen einer Gebärenden eine Notwendigkeit und ein Sinn zukommen, so soll alles Leid und aller Schmerz dieser Welt im Licht der Botschaft Jesu als Ankündigung für etwas Neues und Zukünftiges aufgefasst werden. So wird durch Gewissheit und Hoffnung das Leid dieser Welt einsehbar und wandelbar.

In der grundlegenden Sinnesänderung wird unser aller Leben gewandelt, und wir selbst werden erneuert, wo wir die Geisteshaltung Jesu annehmen. In diesem Sinne ist auch der allererste Aufruf Johannes des Täufers und Jesu zu verstehen:

Ändert euren Sinn, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Matthäus 3,2

Gott im Unvollkommenen – Das Objektive im Subjektiven

Aus dem Vorgegangenen resultiert eine weitere Aussage von zentraler Bedeutung: Vertrauensvolle Annahme menschlicher Unvollkommenheit und Ungerechtigkeit sowie die Auseinandersetzung mit Leid und Tod sind die unabdingbare Voraussetzung zur Wandlung unseres Daseins. Die Wandlung des Bösen in der Welt hin zum Guten liegt in dessen gedanklicher Überwindung. In

einer vertrauensvollen Auseinandersetzung mit aller menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit liegt der Schlüssel zu unserem Heil und Glück. Wo wir unser Dasein auf diese Weise bedauern, dort ist es kein anderer als Gott selbst, der uns bedauert. Haben wir aber das Bedauern Gottes geweckt, wird Gott selbst zu uns kommen und unser Dasein von Grund auf erneuern. In der Gestalt Jesu hat er dies getan und tut es in seiner Botschaft durch die Zeiten hindurch.

Was der Leser hier vergeblich suchen wird, ist ein stichhaltiger Beweis für die Sinnhaftigkeit von Unrecht Leid und Tod, unabhängig von unserem persönlichen Werturteil diesen Geschehnissen gegenüber. Denn, wie gesagt, ohne unsere subjektive Bewertung und Einwilligung kann auch eine objektive Wirklichkeit nicht gnädig bei uns ankommen. So stehen auch alle Antworten, die wir durch die Botschaft Jesu finden, zunächst auf einer rein subjektiven, und somit innerlich-emotionalen Ebene. Das heißt, diese Antworten machen ihre Richtigkeit in dieser Welt von unserer inneren Einwilligung, unserem Glauben abhängig. Es ist ähnlich wie in der bildenden Kunst oder in der Musik, man kann nicht umhin, zuvor selbst einen intuitiven Bereich zu betreten, um die Qualität einer Interpretation grundlegend beurteilen zu können. Wer innerlich unbeteiligt bleibt, in der Meinung, dadurch Objektivität zu wahren, nimmt emotional nicht wirklich Teil am Geschehen, denn das emotionale Element macht den wesentlichen Teil unserer menschlichen Wirklichkeit aus.

Auch die objektiv anmutende Antwort, die Jesus seinen Schülern zur Bedeutung seines eigenen Leidens und Sterbens gab, hat er in persönlicher Einsicht gefunden, d.h. es war eine Antwort, die er in einer inneren Auseinandersetzung mit sich selbst fand. Nicht einmal seine engsten Begleiter konnten ihm hierin folgen, geschweige denn ihn gedanklich unterstützen. So musste er sich auch von deren Meinung und Werturteil distanzieren, wie der folgende Bericht verdeutlicht:

Seit der Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, wie er nach Jerusalem gehen und viel leiden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fuhr ihn an und sprach: Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht! Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh weg von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Matthäus 16,21–23

So hat Jesus den Sinn, den er für sich selbst erkannt hatte, vehement abgegrenzt von einer Betrachtung, die aus rein menschlicher Sicht logisch und naheliegend gewesen wäre. Auch er musste sich hindurchringen zu einer überzeugenden Antwort, die er für sich selbst glauben konnte und wollte.

Gott, der Allwille

Sofern wir anerkennen, dass es Jesus gegeben war, Gottes Handeln auch in der an ihm verübten Ungerechtigkeit zu suchen und für sich zu finden, wird der tröstliche Aspekt seiner Botschaft deutlich. Ebenso verhält es sich nun auch bei uns: Durch Änderung unseres Sinnes und unserer Betrachtungsweise werden auch wir den beschwerlichen und ungerechten Seiten unseres Lebens gerecht werden können. Im Vertrauen auf die Sinnhaftigkeit aller Dinge gibt es nichts Unerwünschtes, nichts Ungewolltes mehr, denn in der Annahme der Geisteshaltung Jesu werden wir fähig, all das zu wollen, was Gott will.

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Matthäus 6,10

Dies selbst zu wollen, heißt, darauf zu vertrauen, dass im Willen Gottes immer auch das Leben liegen muss, selbst dann wenn dieser Wille unser physisches Ende bedeutete – Gott muss uns in diesem Wollen neues Leben schenken, denn der Wille Gottes ist immer und ausschließlich an das Gesetz der Liebe und des Lebens gebunden. Hier rühren wir an den Auferstehungsgedanken, und die Bedeutung schwer verständlicher Jesusworte, wie das folgende, lässt sich erahnen:

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, selbst wenn er stirbt ...

Johannes 11,25

Doch wie kommen wir zu diesem Wissen, dass uns im Leid, in Ungerechtigkeit und im Tod der göttliche Wille begegnet? Nun, ausnahmslos alle Geschehnisse, die wir bereit sind vertrauensvoll in uns zu bewegen, können uns zu grundlegenden Erkenntnissen, und damit zum Leben verhelfen, in besonderer Weise die leidvollen.

Auch das ist es, was uns Jesus durch seine Bereitschaft, Leid und Tod auf sich zu nehmen, vermitteln wollte und bis heute vermittelt. Eine Kernaussage seiner Botschaft, auf die auch Meister Eckhart hinwies:

Wir rufen alle Tage und schreien im Vaterunser: Herr, dein Wille geschehe! Wenn aber dann sein Wille geschieht, so wollen wir zürnen und ergeben uns nicht in seinen Willen. Was er auch tut, das müsste uns (aber) das Beste dünken und am allerbesten gefallen. Die es so zum Besten nehmen, die bleiben allewege in ganzem Frieden. Ihr aber sprecht manchmal: Ach, wäre es anders gekommen, so wäre es besser, oder wäre es nicht so gekommen, so wäre es vielleicht besser gekommen. Solange dich das dünkt, gewinnst du nimmer Frieden. Du sollst es zum Allerbesten nehmen.

Meister Eckhart

Dass in ausnahmslos allen Geschehnissen eine Notwendigkeit liegt, und uns in aller Realität immer auch die Wahrheit selbst (Gott) begegnet, diese Erkenntnis vermittelte auch der jüdische Philosoph Baruch Spinoza in seinem Postulat:

Jede Erscheinung beweist ihre Notwendigkeit durch ihr Dasein. Baruch Spinoza

Indem wir das bisher Böse, das Sinn- und Geistlose, als notwendig und von Gott gegeben betrachten und annehmen, werfen wir es dadurch mit aller Heftigkeit zurück auf Gott, als den Urheber aller Geschehnisse. Denn wie gesagt, all das Unannehmbare, das wir im Vertrauen auf Gott erleiden, das leiden wir von nun an nicht mehr allein, vielmehr leidet es Gott mit uns. Durch dieses Zurückwerfen auf Gott wird menschliches Leid zum Leid Gottes, und das ist notwendig. Denn erst dann, wenn unser Leid zu Gott hindurchdringt, kann es getragen, ertragen und überwunden werden. Unser kindliches Vertrauen in einen höheren Sinn nötigt Gott förmlich, sich mit unserem Leid zu identifizieren. Diese Grundwahrheit hat uns Jesus aufgezeigt. Dort, wo wir das Mitleid Gottes erregt haben, da muss Gott tätig werden und unser Leid wandeln. Unser unerschütterliches Vertrauen in einen übergeordneten Sinn (Gott) ist das unzertrennliche Band, durch das wir uns an Gott binden und er sich an uns. Von jeher lag es in der Fähigkeit des Geistes, alle Beschwerden des Lebens zu verwandeln. Wandlung heißt hier, dass alles bisher Geist- und Sinnlose nun Geist und Sinn erhält und zwar derart, dass bisher Bedeutungsloses deutbar wird. In der positiven Deutung

der Dinge, die uns ängstigen, liegt unser Trost. Dass wir diese Wahrheit von Grund auf erkennen, auch darin liegt der tiefe Sinn der Mission Jesu.

Was man verstehen gelernt hat, das fürchtet man nicht mehr.

Marie Curie

Vergleichbar ist dies mit einem Arzt, der einen Verletzten desto besser kurieren kann, je ungehinderter dieser ihn arbeiten lässt. Erst durch das Wissen um die lebensrettende Bedeutung des ärztlichen Eingriffs wird der Patient bereit, Schmerz zu erdulden oder sogar noch zusätzliche Strapazen auf sich zu nehmen. Wogegen sich ein Tier, ein Kleinkind oder ein Unwissender auflehnen würden, das befähigt allein den Wissenden und Einsichtigen, es hinzunehmen und zu dulden, und auf diese Weise erfährt der Mensch Heil, wodurch sein Leben gerettet wird.

Durch den Glauben an die Botschaft Jesu dienen menschlicher Schmerz, menschliche Schwäche, menschliche Unvollkommenheit und Verletzung der Gesundheit, dem, der es zu fassen vermag. Hier wird alle menschliche Krankheit, Schuld und Ungerechtigkeit ganz unverhofft zur Gerechtigkeit, und zwar dadurch, dass wir diese Dinge von nun an in der Geisteshaltung Jesu neu verstehen lernen, dass wir sie mit den Augen Jesu neu betrachten.

Wenn im Folgenden immer wieder von der Bedeutung der menschlichen Unvollkommenheit die Rede ist, so sind damit nicht nur Irrtümer und Schwächen gemeint, durch die wir unser Dilemma selbst verursachen. Auch Bereiche, die wir als „höhere Gewalt“ erleben – wie Krankheit, Ungerechtigkeit, Leid und Tod – sind Zeichen der Unvollkommenheit unseres Daseins. Absolut kein Bereich, den wir innerlich beklagen, ist hiervon ausgeklammert: Selbst Katastrophen, Schicksalsschläge, Kriege oder die Zerstörung unserer Lebensräume – alles menschlich Beklagenswerte, alles Bedauerliche dieses Daseins sind ein Teil menschlicher Unvollkommenheit. Im Licht der Botschaft Jesu erhält jedes menschliche Ungenügen eine neue transzendente Bedeutung. Hier wird alles menschliche Dilemma und Unglück zum Glücksfall für den, der sich in der Lage sieht, diesen ungeheuren Gedanken zu fassen. Die Haltung Jesu seinem Schicksal, seinem Unglück am Kreuz gegenüber, steht exemplarisch für eine veränderte Betrachtungsweise alles menschlichen Unglücks. Es ist jene Sichtweise, durch die Böses und Schlechtes wieder gut, durch die Ungerechtes wieder gerecht werden kann, sofern wir unseren Sinn ändern und es mit den Augen Jesu betrachten. Ein Gedanke, den auch der Apostel Paulus hervorhebt:

Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes ...

Römerbrief 12,2

Nichts also ist schlecht an sich. Die Qualität der Dinge resultiert aus unserer Haltung ihnen gegenüber:

Ich weiß und bin gewiss in dem Herrn Jesus, dass nichts unrein ist an sich selbst; nur für den, der es für unrein hält, ist es unrein.

Römerbrief 14,14

Der Weg Jesu ist somit eine Suche nach der Bedeutung, ist die stete Frage nach dem Sinn aller Mangelhaftigkeit und allen Ungenügens. Durch die Einsicht in die Bedeutung der Schattenseiten und Abgründe unseres Daseins kann auch das Allerschlechteste wieder gut werden.

Doch Jesus war sich bewusst, dass all seine Darlegungen und Gleichnisse nicht ausreichen würden, diesen unerhörten Gedanken in seiner ganzen Tiefe zu vermitteln. Ein Teil seiner Botschaft war nicht in Worte fassbar, er musste umgesetzt und gelebt werden, um seine Universalität zu verdeutlichen. Deshalb war Jesus bereit, sein Leben für die Menschen zu geben, um aufzuzeigen, dass Gott in ausnahmslos allen Dingen wirkt. Sofern der Mensch es wagt, Gott (der ganzen Wirklichkeit) vertrauensvoll in die Augen zu sehen:

Alle Dinge werden dir lauter Gott, denn in allen Dingen begegnet dir kein anderer als allein Gott. Gerade so, wie wenn ein Mensch lange in die Sonne sähe, was er danach anschaute, in dem erblickte er das Bild der Sonne.

Meister Eckhart

Jesus Christus stand durch seine allumfassende Erkenntnis sozusagen selbst an Gottes Stelle. Er sah sich in höchster geistiger Verantwortung genötigt aufzuzeigen, wie Gott (wenn er denn Mensch wäre) den ungerechten und leidvollen Seiten dieses menschlichen Lebens begegnen würde. Hierin liegt die tiefe Bedeutung des so oft zitierten Satzes: Jesus Christus hat für uns gelitten und ist für uns gestorben.

Denn worin er selber gelitten hat und versucht worden ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

Hebräerbrief 2,18

Die Gleichsetzung der Begriffe Gott und Geist

Einer unbekanntes Samariterin legt Jesus in einem einzigen Satz dar, was unter dem Begriff Gott zu verstehen ist und wie unsere Sehnsucht und Bitte seinem Vermögen gerecht wird:

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Johannes 4,24

Daraus folgt, dass Geist nur durch Geist erhört werden kann, was nichts anderes bedeutet, als dass Gott nur sich selbst erhört. Mit anderen Worten, soll Gott uns erhören, so müssen wir selbst zu Gott werden und er zu uns. Wie dies geschehen kann, das hat uns Jesus Christus aufgezeigt. Indem wir Schwachheit, Leid und Tod als Teile unserer menschlichen Realität, d.h. als Teile der Wahrheit anerkennen, werden sie mit Vehemenz auf Gott geworfen, der die Wahrheit selbst und die Ursache aller Dinge ist. Indem wir auf diese Weise eins werden mit unserer leidvollen Wirklichkeit, werden wir eins mit Gott. Durch diese Einheit wird Gott genötigt, sich mit Leid und Tod zu identifizieren, um es zu wandeln, sonst wäre er zu Unrecht Geist, noch wäre er die Liebe. In der Annahme der Schattenseiten unseres menschlichen Daseins stehen wir im Licht der Wahrheit. Hier haben wir den eigentlichen „Tempel“ Gottes betreten und alles, was wir innerhalb dieses „Raumes“ äußern, das wird Gott sehen und erhören müssen, denn wir sind unübersehbar in seinen Kreis getreten.

Wenn wir darauf vertrauen können, dass der Mensch durch die Kraft des Geistes auch die beschwerlichen und ungeliebten Seiten seines Daseins annehmen und überwinden kann, ohne daran zu zerbrechen, bedeutet dies: Gott, der die Quelle des Geistes ist, vermag auch das Geistlose mit Geist zu erfüllen. In diesem Tun liegt Gottes ganzes Streben. Hierin ist er Schöpfer. Hierauf beruht Gottes neue Kreation in der Gestalt Jesu. Gott vermag alle Dinge, aber eines vermag er eben nicht, sich einer aufrichtigen Sehnsucht und vertrauensvollen Bitte nach Geist (nach Gott) zu verschließen. Durch unser Vertrauen werden wir eins mit Gott und wer so eins geworden ist mit ihm, der erkennt Gott ebenso, wie er von ihm erkannt wurde.

In diesem Zusammenhang steht ein weiteres grundlegendes Postulat des jüdischen Philosophen Spinoza:

Gott, die erste Ursache aller Dinge und auch die Ursache seiner selbst, gibt sich selbst durch sich selbst zu erkennen. *Baruch Spinoza*

Nicht im Leid und im Tod, sondern im Fortschreiten, und das heißt in der unendlichen Ausdehnung des Geistes, besteht das Wirken Gottes. Wenn wir verstehen, dass Geist die Quelle allen Lebens ist, so ist damit zugleich gesagt, dass allein der Geist es ist, der allen Dingen Sinn und Bedeutung verleiht, so auch unserem persönlichen Dasein.

Durch unser Vertrauen in die Botschaft Jesu wird unsere Sinnsuche zur Gottessuche. Dort, wo ein zeitloses Lebensverständnis (Gott) sehnsüchtig gesucht wird, dort wird sich dieses auch von uns finden lassen, denn unsere Sehnsucht nach Gott ist nichts anderes als Gottes Sehnsucht nach Übereinstimmung mit uns, wie dies bereits in den Texten des Alten Testaments anklingt:

Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der JHWH. *Jeremia 29,14*

Vertrauen wir, wie Jesus, auf die unumschränkte Kraft des Geistes, der es vermag, ausnahmslos alle Dinge dieses Daseins zu wandeln und der sie zu ihrem guten Sinn führt, so wird uns Gott durch dieses Vertrauen zu dem, der er in Wahrheit ist, nämlich unumschränkter Herrscher und Schöpfer aller Dinge: vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger; denn Ewigkeit heißt hier nichts anderes als Zeitlosigkeit. In allem, worin wir Geist und Sinn gefunden haben, darin haben wir in der Tat Gott gefunden, und was uns auf diese Weise zu Gott geworden ist, das ist uns auch lebendig geworden, d.h. es „spricht“ nun zu uns. Was lebendig geworden ist, dessen Tod (Inhaltlosigkeit) ist überwunden, oder, wie der Apostel Paulus sagte, es ist verschlungen in den Sieg:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? *Korintherbrief 15,55*

Solange wir irgendeine Sache oder einen Menschen als eine Bedrohung Gottes betrachten, sind wir noch weit entfernt von der Auffassung Jesu, der

Gottes Wirken in ausnahmslos allen Menschen und allen Geschehnissen suchte und erkannte. Bedroht werden kann immer nur, was schwach ist, ohne sich dieser Schwäche bewusst werden zu wollen. Durch die Botschaft Jesu sind wir eben darum aufgefordert, gerade das Mangelhafte zu erkennen. Soweit wir uns unseres Mangels und unserer Krankheit bewusst sind, können wir heil werden. Insofern ist es immer nur unsere eigene menschliche Schwäche und Unbewusstheit, die den göttlichen Funken in uns bedroht. Wir behindern uns selbst, wenn wir an Sinn und Bedeutung unserer Realität zweifeln!

In dem Augenblick, in dem ein Mensch den Sinn und den Wert des Lebens bezweifelt, ist er krank.

Sigmund Freud

Wir selbst sind die Ursache aller unserer Hindernisse. Hüte dich vor dir selbst und du hast wohl gehütet.

Meister Eckhart

So beruht die Überwindung aller Bedrohung und Behinderung des Menschen auf der Einsicht, dass in der Geisteshaltung, die Jesus vermittelt, ein Widersacher Gottes keine Berechtigung, d.h. keine wirkliche, keine zeitlose Macht besitzt: Alles dient von nun an dem, der vertraut. In diesem Sinne hat Jesu Christus über Tod und Teufel den Sieg davon getragen – um es im alten Sprachgebrauch zu sagen.

Gott als Vater

Gott wird uns zum Vater durch das Vorbild und die Botschaft Jesu, in dessen Person er sich unmittelbar mit Leid und Tod identifiziert, um diese Bereiche zu überwinden. Man könnte genauso gut sagen, der Geist selbst setzt sich mit dem Leid der Welt auseinander. Gott kommt uns zu Hilfe, indem er einen Menschen an seiner statt mitten in Versuchung und Leid setzt, um aufzuzeigen, auf welche Art und Weise diese Bereiche verstanden und überwunden werden können, durch den Geist – durch Gott selbst.

Denn worin er selber gelitten hat und versucht worden ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

Hebräerbrief 2,18

In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden, in ihm lebte er unter uns in menschlicher Gestalt, ausgeliefert menschlicher Verletzlichkeit und Sterblichkeit. Die göttliche Gestalt Jesu war der Geist seiner universellen Erkenntnis – in diesem Geist lehrte und wirkte er und in ihm vermochte er alles zu wandeln, was den Menschen von seinem wahren Ursprung trennt. Und weil Jesus sich seiner unvergänglichen Gestalt bewusst geworden war, war er in der Lage, alle Erniedrigung dieser Welt auf sich zu nehmen. In diesem Sinn ist auch die überspitzte Formulierung aus dem Philippusevangelium zu verstehen.

Diejenigen, die sagen: „Der Herr ist zuerst gestorben und dann auferstanden“, sind im Irrtum. Denn er ist zuerst auferstanden und dann gestorben. Wenn jemand nicht zuerst die Auferstehung erwirbt, wird er sterben. Philippusevangelium¹ Spruch 21

Zwar war Jesus ganz und gar Mensch, doch der Geist, aus dem Jesus heraus lehrte und wirkte weit über das Menschliche hinaus. Deshalb ist dieser Geist größer und erhabener als es die menschliche Erscheinung Jesu war:

Ihr habt gehört, das ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. Johannes 14,28

Hier ist unter dem Begriff Vater, der Sinn und die Bedeutung zu verstehen, die Jesus in seiner Mission und in seinem Leid explizit für sich erkannt hatte. „... dass ich zum Vater gehe ...“ bedeutet, dass Jesus sich bereitwillig diesem Geschehen ergibt, eben weil er dessen ungeheure und transzendente Bedeutung für sich erkannt hatte und deshalb innerlich nicht daran zerbrechen musste – uns zum Vorbild. In dieser Erkenntnis stehend wurde Jesus über alles Irdische hinausgehoben – wurde er zum Messias, zum Christus. Das zeugende bzw. schöpferische Element des Vaterbildes liegt darin, dass alles, was seinen Ursprung in Gott erkennt, ihm dadurch gleicht, d.h. mit ihm verwandt ist, wodurch es Unvergänglichkeit empfängt. Der so Erkennende kann durch niemanden und nichts behindert, aufgehoben oder ausgelöscht werden. Innerhalb dieses Dafürhaltens, das Jesus den Glauben nennt, dient dem Menschen ausnahmslos alles zu seinem Besten. Insbesondere das vormalig Böse wird durch den Glauben (Vertrauen in die Bedeutung) überwunden. Allein die schöpferische Kraft des Geistes macht aus Chaos Kosmos. Das bedeutet, allein jener Geist

¹ Siehe Worterklärungen Seite 348

ist souverän, der sich aller Dinge bedient, um an ihnen zu wachsen, zu reifen, zu erstarken und damit über sie hinauszugelangen – d.h. sie zu überwinden.

In dieser Hinsicht ist Gott der Vater ausnahmslos aller Kreation, doch wird er es für uns erst durch Annahme der Geisteshaltung, die Jesus Christus uns vermittelte. Ohne Jesus Christus kann Gott nicht zu unserem Vater werden, denn er vermittelt jene vertrauensvolle Haltung, die nur den Kindern zu Eigen ist. Soweit wir die Sichtweise Jesu als notwendige Konsequenz erkennen und annehmen (und darum können wir nur bitten), soweit werden wir zu Abkömmlingen und Kindern Gottes, wird Gott unser Vater, nicht weniger und nicht mehr. Im Annehmen der Haltung Jesu nehmen wir seine Person auf.

Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.
Johannes 1,12

Überall, wo wir Bestätigung für Gottes liebevolles Wirken für uns finden, wo unsere Einsicht und Erkenntnis im Geiste Jesu zunimmt, dort wird uns Gott zum Vater, der uns zu trösten und aufzurichten vermag, auch wenn um uns her alles zusammenbricht.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, selbst wenn er stirbt ...
Johannes 11,25

Je mehr wir in der Erkenntnis des Geistes Jesu stehen, desto mehr werden wir Gottes Wirken in allen Dingen erkennen, die uns begegnen, bis alle Dinge, die uns umgeben, durchdrungen sind vom Geist Gottes (siehe Gleichnis vom Sauerteig, Seite 120), bis alles Zeugnis ablegt vom Wirken Gottes, der alles in allem wirkt – und außerhalb von ihm wirkt nichts.

Die Bedeutung der Mission Jesu

In Jesus, dem Christus, hat Gott alle Schuld der Welt auf sich genommen. So oder ähnlich hören wir es in den christlichen Glaubensgemeinschaften; und doch scheint gerade diese Aussage dunkel und unverständlich, insbesondere vor dem Hintergrund der Sühne, d.h. in Verbindung mit der Vorstellung, dass die Wiedergutmachung aller menschlichen Schuld und Fehlbarkeit von der

Handlung eines einzigen Menschen abhängt. Doch nehmen wir die obige These beim Wort, so folgt daraus etwas durchaus Bemerkenswertes, nämlich zunächst, dass Gott (in der Gestalt Jesu) ausnahmslos alle Schuldigkeit trägt – und damit konsequenterweise auch die Schuld am so genannten Sündenfall des Menschen.

Ist Gott also am Sündenfall des Menschen schuldig? Die Antwort auf diese Frage ist eine höchst individuelle, denn sie hängt vollkommen ab von unserer persönlichen Einsicht. Gott ist nicht automatisch schuldig, vielmehr trägt er die Schuld der Unvollkommenheit des Menschen durch unsere persönliche Einwilligung und Einsicht, dass er sie in der Gestalt Jesu tatsächlich auf sich nimmt. Was heißt das konkret? Gott nimmt dort bereitwillig alle Schuld auf sich, wo wir anfangen, unser eigenes Dasein so aufzufassen, wie Jesus das seine auffasste. Betrachten wir die Welt aus der Sicht der Botschaft Jesu, so kann der Grund für unsere Schuld und Unvollkommenheit nirgendwo anders liegen als allein in Gott, denn erst wenn Gott auch die Ursache für das Unvollkommene, Mangelhafte und Leidvolle wird, kann das Böse wieder gut, kann es gewandelt werden. Anders ausgedrückt: Gäbe es etwas, was nicht im Einflussbereich Gottes läge – Gott könnte es weder ändern noch überwinden.

Alle Dinge nun, für die Gott die Ursache (geworden) ist, können, ja, müssen gut werden, denn in ihnen liegen von diesem Moment an Sinn und Bedeutung, wenn auch zunächst noch verborgen. Sie wollen somit gesucht und ergründet werden.

Der erlösende, tröstliche und wandelnde Aspekt der christlichen Lehre liegt darin, dass Gott (durch eine derart vertrauensvolle Einsicht) zum Urheber aller Dinge wird: Er wird hierin zur Ursache aller Unvollkommenheit, aller Schuld, aller Fehlerhaftigkeit, allen Ungenügens, aller menschlichen Schwäche, folglich ist in Gott letztlich auch die Ursache von Leid und Tod zu suchen. Durch die Gestalt Jesu, durch seine Lehre und sein selbstloses Handeln, wird Gott also zum Urheber ausnahmslos aller Dinge (gemacht) – insbesondere jedoch derer, vor denen wir uns bisher ängstigten.

Das ist keineswegs eine vermessene Behauptung, vielmehr liegt hierin eine Notwendigkeit, denn erst dort, wo Gott als Urheber aller Dinge erkannt wird, kann er dem Anspruch der Allmächtigkeit gerecht werden, der die Grundlage des christlichen Gottglaubens bildet:

Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater ... Nicäisches Glaubensbekenntnis

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen ... Apostolisches Glaubensbekenntnis

Jesus hatte erkannt, dass allein durch diese Auffassung des eigenen Daseins alles Böse und Feindliche überwunden werden kann. Denn erst dort, wo Gott auch über das Böse herrscht, können Leid und Tod verändert, gewandelt werden und dies geschieht, indem wir, wie Jesus, bedingungslos auf Geist und Sinn vertrauen. In der unerschütterlichen Gewissheit, dass Gott erst zur Ursache aller Geschehnisse werden muss, ließ Jesus ihn auch zur Ursache seines eigenen Leidens und Sterbens werden. An diesem Beispiel soll für uns deutlich werden, dass in jedem Menschen, der sein Leid in der Geisteshaltung Jesu auf sich nimmt, Gott selbst zum Leidtragenden und damit zum Schuldigen wird. Dieser Zustand ist notwendig, denn erst hierdurch kann das Leid des Menschen unmittelbar zum Leid Gottes werden, d.h. es wird zu einem geistigen Leid bzw. einem geistigen Mangel, der wiederum durch den Geist geheilt werden kann.

*Die Nichtwissenheit wissen
ist das Höchste.*

*Nicht wissen, was Wissen ist,
ist ein Leiden.*

*Nur wenn man unter diesem Leiden leidet,
wird man frei von Leiden.*

*Dass der Berufene nicht leidet,
kommt daher, dass er an diesem Leiden leidet;
darum leidet er nicht.*

Lao-Tse

Und

So also ist dein Unwissen kein Mangel, sondern deine höchste Vollkommenheit.

Meister Eckhart

So liegen in der Geisteshaltung Jesu tatsächlich alle menschliche Schuld und Unvollkommenheit, alles Leid auf Gott und damit nun auf jedem Menschen, der sein Leid in demselben Bewusstsein auf sich nimmt und trägt. Denn begegnen wir dem Leid und der Unvollkommenheit im Geiste Jesu, so tragen wir es in Gott hinein und bewirken damit, dass sich Gott

selbst mit Leid und Tod auseinandersetzen muss: Er kann nicht anders, unser Vertrauen in Sinn und Bedeutung nötigt ihn dazu.

Vornehmlich aber liegen diese Dinge auf Jesus, dem es zuerst gelang, menschliches Leid derart aufzufassen, und der es eben dadurch grundlegend gewandelt hat – für uns Menschen.

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

Jesaja 53,4

Hier erschließt sich uns der gedankliche Hintergrund für die Opferbereitschaft Jesu, der sich bewusst verwunden und schlagen ließ, um die alte Vorstellung von dem, was bisher für Schuld und Strafe gehalten wurde, grundlegend zu wandeln. Sein Opfer ist der gewiesene Ausweg, die unerhörte Möglichkeit zur Erlösung des Menschen von aller Schuld und Anklage.

Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Jesaja 53,5

Nun, wird mancher Leser vielleicht sagen, wird Gott hier nicht zum Teufel gemacht? Keineswegs. Gut kann ja nur werden, was noch nicht gut ist. Und all das, was sich als unvollkommen erkennt, das kann vollkommen werden – denn es ist bereits durch unser Vertrauen auf dem Weg dorthin. Insofern lässt uns vertrauensvolles göttliches Wissen erkennen und für gut und gerecht befinden, was uns in unserer Begrenztheit böse und ungerecht erschien. Indem wir für uns persönlich und rein subjektiv die Sinnhaftigkeit des Leidvollen und des Bösen erkennen, das uns widerfährt, können diese Lebensbereiche gut, d.h. sie können gewandelt und überwunden werden. So hängt alles Gute und Versöhnliche wiederum von unserer persönlichen Einwilligung, von unserem Vertrauen in die Bedeutung der Geschehnisse ab, denen wir uns in dieser Welt ausgesetzt sehen.

Dieser Gedanke hat nichts mit künstlicher Erniedrigung oder Selbstkasteiung zu tun, denn so wie jemand, der dem Sport abgeneigt ist, körperliche Strapazen ablehnt oder sie als Zumutung empfindet, wird ein Sportler sie als willkommene Herausforderung annehmen. Welcher

Hürdenläufer käme auf die Idee, die Hürde für etwas Böses anzusehen, weil sie ihn am Fortkommen hindert, oder welcher Gewichtheber würde die Schwerkraft für ein Machwerk zur Unterdrückung des Menschen halten? Desgleichen: wenn ein Lehrer seinem Schüler Kenntnislücken aufzeigt, ist der Lehrer deshalb ein böser Mensch? Entspringt das Gefälle zwischen Lehrer und Schüler etwa der boshaften Neigung des Lehrers? Nein, dies wird wohl eher die Behauptung eines ignoranten und boshaften Schülers sein. So ist es auch hier das Gefühl der Minderwertigkeit des Unwissenden, der nicht dulden kann, dass der Wissende ihm etwas grundlegend Neues vermittelt. Insofern hat in der Weltsicht, wie sie Jesus lehrte, das behindern- de Element keine vernichtende Qualität mehr, und auf diese Weise erfüllt sich die alte Prophezeiung:

Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott der JHWH wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen; denn der JHWH hat's gesagt.
Jesaja 25,8

So entspringt alles Hinderliche und Böse der Angst und der Befangenheit, aus der heraus wir unser menschliches Dasein bewerten:

Wir selbst sind die Ursache aller unserer Hindernisse. Hüte dich vor dir selbst und du hast wohl gehütet.
Meister Eckhart

Es gibt keine Grenzen. Nicht für den Gedanken, nicht für die Gefühle. Die Angst setzt die Grenzen.
Ingmar Bergman

Andrerseits liegt in unserer Angst und in unserer menschlichen Befangenheit wiederum der Grund für das Erscheinen Jesu. Um das Trugbild unserer Befangenheit gedanklich zu überwinden, ist er gekommen, um aufzuzeigen, wie das Leidvolle und Böse gewandelt werden kann, auf dass es im göttlichen Sinne wieder gut werde. Somit liegt in der Aufforderung zur Überwindung des Trennenden der tiefere Sinn und die eigentliche Bedeutung des Bösen. Warum aber überhaupt Überwindung? Nun, nur in der Überwindung von Hindernissen können wir uns geistig entwickeln, können wir über unseren momentanen Zustand hinausgelan- gen, nur in dieser Auseinandersetzung können wir wachsen.

Durch Jesus Christus werden wir unserer Schuld entledigt, sofern wir seinem Beispiel folgen und selbst niemanden endgültig schuldig sprechen. Das, was uns bisher, ohne diesen neuen Gnadenaspekt, anklagte, verfolgte und verurteilte – das fördert uns nun. Die Sünde ist überwunden, heißt hier nichts anderes, als dass uns durch die Botschaft Jesu gerade unsere Schwachheit zur Hilfe und Stärke werden kann. Wie das?

Indem wir uns unsere eigene Unvollkommenheit ehrlich und offen eingestehen, entwickeln wir die Fähigkeit, uns von uns selbst zu distanzieren. Und in jeder geübten Distanz gegenüber uns selbst liegt die Erneuerung unseres Wesens im Sinne Jesu begründet, denn hier definieren wir uns. Und soweit wir die Distanz zu unserem Ideal anerkennen, so weit wird der Geist (Gott) eine Distanz schaffen gegenüber aller Unvollkommenheit, der wir in diesem Dasein ausgeliefert sind. Und das, wovon sich Gott selbst distanziert, das kann eines Tages abgestreift und überwunden werden.

Schonungslose Aufrichtigkeit gegenüber uns selbst macht uns fähig zu echter Demut. Demut wiederum lehrt uns, versöhnlich, wohlwollend und großzügig zu werden gegenüber allem Unvollkommenen und allem Ungenügen dieser Welt – somit auch dem eigenen und dem unserer Mitmenschen. Wohlwollen und Verzeihen werden von nun an, sofern wir den Worten Jesu glauben schenken, wieder auf den zurückfallen, der diese Tugenden übt:

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Matthäus 5,7

So paradox es auch klingen mag: Gott ist in Christus bereit, alle Schuld und Mangelhaftigkeit der Welt auf sich zu nehmen, sofern wir bereit sind, uns unsere eigene Unvollkommenheit einzugestehen und bereitwillig auf uns nehmen.

Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.

Lukas 9,23

Soweit wir unsere menschlichen Schwächen einsehen und bedauern und ihren Grund in Gott erkennen, soweit erkennt auch Gott sie; und was von Gott – was durch den Geist erkannt wurde, das hat dadurch aufgehört, schwach und unvollkommen zu sein.

Gottes Wesen ist es, dass er allen Mangel, auf den sein „Blick“ fällt, wandelt. Mit anderen Worten: was vom Geist berührt wird, das wird erneuert und kommt zum Leben. Gewandelt werden kann nun alle Unvollkommenheit, die wir vor unserem eigenen geistigen Auge aufdecken, denn dieses Auge ist nun das Auge Gottes in uns. Unser Mangel wird behoben, sobald wir in Gott den Sinn der Unvollkommenheit erkennen.

Damit das alte und unheilvolle Gedankenmuster des Ungenügens, der Denunziation, der Verurteilung, der Ahndung und Vergeltung endgültig durchbrochen würde, dafür ist Jesus Christus in diese Welt gekommen. Für diese Vision hat er gelitten und für sie ist er gestorben und damit für all jene, die diese Vision mit ihm teilen.

So erkannte Jesus Christus in allen Menschen Gottes Wirken, selbst in denen, die ihn hassten, verfolgten, verleumdeten, folterten und töteten. Er hätte sich dem nicht auszusetzen brauchen, Bethanien, wo seine Herberge war, lag ja nur einen kleinen Fußmarsch entfernt von Gethsemane, dem Ort, an dem er seine Verhaftung erwartete. Dies hat er für uns getan, damit nun auch wir Gottes Handeln nicht nur im Guten, Schönen und Gerechten erkennen, sondern auch im Leidvollen, Unschönen und im Ungerechten. Verstehen wir diese Beweggründe nicht, so bleibt uns das Opfer unverständlich. Und ohne die persönliche Identifikation mit eben dieser Geisteshaltung Jesu bleiben auch christliche Rituale bedeutungslose Handlungen. Die Fähigkeit zur Selbstentäußerung und zur Selbstverleugnung ist Kennzeichen der Gottessohnschaft, wie es schon der Apostel Paulus darlegte:

Nehmt untereinander die Gesinnung Jesu an, der, obwohl in göttlicher Gestalt, es doch nicht als sein alleiniges Privileg betrachtete Gott gleich zu sein, sondern der sich selbst entäußerte, um uns dadurch dienen zu können – so wurde er den Menschen vollkommen gleich – ganz und gar Mensch, erniedrigte sich selbst und blieb seiner Gesinnung treu bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Philipperbrief 2, 5–8

Solange wir Leid und Tod als eine Böswilligkeit des Lebens oder als eine Strafe Gottes betrachten, hat die Botschaft Jesu uns nicht erreicht. Jesus Christus war bereit aufzuzeigen, dass Ungerechtigkeit, Leid und Tod nicht länger als Strafe, sondern als Zeichen der Wandlung zu deuten sind. Dies aber kann nur geschehen, wenn diese Dinge im Vertrauen auf eine Sinnhaftigkeit (Gott = Geist und Sinngeber) aufgefasst werden. Wenn wir in

die Botschaft Jesu Vertrauen fassen, zieht der Geist selbst uns mit ungeheurer Macht zu sich. Dieses Ziehen ist wohl schmerzvoll wie eine Geburt, doch es geschieht niemals ohne Hoffnung und somit auch nie ohne Trost – vor allem aber geschieht es nicht zu unserer Vernichtung, sondern allein zur grundlegenden Erneuerung unseres Daseins. Im Vertrauen darauf werden wir geläutert und von neuem geboren.

Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Johannes 3,3

So wird in einem grundlegend neuen Verständnis alle Auseinandersetzung in und mit dieser Welt zur Notwendigkeit dem, der sie als Möglichkeit für einen Neuanfang, eine Geburt deutet. Mit andern Worten, wir werden dort von neuem geboren, wo wir den „alten“ Wohnraum bereitwillig hinter uns zurücklassen. Und indem wir anfangen, die Welt so zu betrachten, wie es Jesus für sich selbst tat, gewinnen wir eine neue Sichtweise, erkennen zunehmend das Wesentliche und Hintergründige, bekommen Augen für das Reich Gottes:

Amen, amen, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Johannes 3,5

Auch hier erschließt sich uns der Sinn des Gesagten über die Bildsprache: Geburt, Wasser und Geist, wobei das Wort Geist (hebr. ruach, aram. ruch) auch Atem, Hauch oder Wind bedeuten kann. So steht hier das Schwere, Niedere, Tiefe, Abgründige oder Fallende (das Wasser) dem Leichten, Hohen, Erhabenen, sich Erhebenden (der Luft) gegenüber, – und dennoch bedingen beide einander, ist beides notwendig, um über diese Welt gedanklich hinauszugelangen. Die Bilder Wasser und Geist stehen für das Gegensätzliche dieser Welt, dem wir uns tagtäglich ausgesetzt sehen. Gewissermaßen tauchen wir immer wieder hinab in das luftlose (geistlose) Element (Wasser) dieses Daseins, das uns zu ersticken droht und das ohne Geist und Sinn (Luft) unseren Untergang bedeuten würde. Hierunter sind alle Lebensbereiche zu verstehen, die uns ängstigen, weil wir deren Sinn und Bedeutung nicht erkennen. Bezeichnenderweise muss sowohl beim Eintauchen als auch beim Auftauchen die Wasseroberfläche durchbrochen, d.h. alles Oberflächliche muss gedanklich durchdrungen werden. Doch jedes vertrauensvolle

Eintauchen und Untergehen ist ein geistvolles Eintauchen und Untergehen. Geist aber kann nicht untergehen – Luft steigt im Wasser wieder empor. Diese Form der Hingabe ist die eigentliche Taufe im Sinne Jesu. Was heißt das?

Das heißt, durch die Botschaft Jesu werden wir fähig, vorher Luft zu holen – Geist zu schöpfen. Wer nun im Vertrauen auf den Geist eintaucht in das luftlose Element, wird niemals gänzlich untergehen, wird nicht ertrinken, sondern wird wieder auftauchen, um von neuem Atem (Geist) zu schöpfen. Geburt aus Wasser und Geist ist daher als ein stetes Ein- und Auftauchen zu verstehen, ein kontinuierliches Sterben und Auferstehen. Auftauchen kann hier im doppelten Sinn des Wortes verstanden werden, denn alles, was sich in der Geisteshaltung Jesu verloren- und preisgibt, wird nicht dauerhaft untergehen, der Geist verschafft ihm Auftrieb, so dass es wieder auftauchen muss, wieder auferstehen wird.

Ja, wahrhaftig, wenn diese Geburt wirklich geschehen ist, so können dich die Kreaturen nicht mehr länger hindern. Sie weisen dich vielmehr alle zu Gott hin und zu dieser Geburt [...] Sie werden schlagartig zu dieser Geburt hingekehrt in allem, was ihnen gerade gegenwärtig ist, wie grob es auch sein mag. Was dir vorher ein Hindernis war, das fördert dich von nun an.

Meister Eckhart

Die Bereitschaft Jesu, für eine Vision das Äußerste auf sich zu nehmen, ist dabei weder unnatürlich noch abartig. Auch an den Vorgängen der Natur lässt sich die Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit des einzelnen Individuums ersehen. Über die Erkenntnis unseres ideellen Wertes beziehen wir dauerhafte, d.h. zeitlose Identität, hier finden wir zur Gattung jenes Menschen, der wir in Wahrheit sind. Selbstfindung bedeutet, dass wir uns einer neuen und zeitlosen „Gattung“ Mensch bewusst werden. In der Natur sichert jede Regung des Einzelnen immer den Fortbestand der ganzen Gattung. Das einzelne Individuum wird dort nie sinnlos geopfert. Sterben ist in der Natur immer Grundlage neuen Lebens – denn das, was stirbt, dient stets zur Nahrung und Stärkung der Lebenden. In diesem Sinne sind jene Reden Jesu zu verstehen, in denen er vom Essen seines Leibes und vom Trinken seines Blutes spricht. In seiner für ihn typischen Bildsprache verdeutlicht er, dass durch ihn die alte Ordnung wieder hergestellt ist, jene Ordnung, in der kein Opfer umsonst geschieht, sondern zur Nahrung und Stärkung derer dient, die diesem Opfer Wertschätzung entgegenbringen. Denn jede

Anstrengung, jedes Opfer dient immer dem Leben im allgemeinen und vornehmlich dem Fortbestand der jeweiligen Gattung: Das Schwache weicht dem Starken, das Spinnenmännchen dient dem Weibchen zur Nahrung, die Drohne stirbt, damit das Bienenvolk den Winter durchsteht, die Löwenmutter verteidigt ihre Jungen unter Einsatz ihres Lebens, die Blüte muss welken, die Frucht muss fallen. Wir sehen: das Opfer des Einzelnen geschieht immer, damit die eigene Art weiterlebt und Zukunft hat, damit ihr Bestand auf Dauer möglich wird. So steht auch die Gestalt Jesu sinnbildlich für eine neue Gattung Mensch. Das einzelne Individuum gibt sich selbst hin für all jene, die sich als Angehörige seiner Gattung verstehen und als solche erkennen.

Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. *2. Korinther 5,17*

Für die Angehörigen seiner Art wird das Opfer Jesu daher Sinn machen – für andere kann es das nicht, denn sie verstehen sich nicht als Zugehörige seiner Gattung. Darum, wer sich in der Niederlage findet und wer die tiefe Bedeutung menschlichen Scheiterns erkennt, dem wird als Letzter das Privileg des Ersten zuteil. Wer sich in dieser Welt an allerletzter Stelle findet, soll dies nicht länger als Zeichen eigener Wertlosigkeit betrachten, denn, wie bereits dargelegt, verändert sich durch Änderung unserer Betrachtungsweise auch unsere Welt. So werden durch die Annahme der Sichtweise Jesu die Letzten dieser Welt zu Ersten und die Privilegierten dieser Welt werden Letzte sein im geistigen Sinn.

Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein. *Lukas 13,30*

Und er setzte sich und rief die Zwölf und sprach zu ihnen: Wenn jemand der Erste sein will, der soll der Letzte sein von allen und ein Diener aller. *Markus 9,35*

In diesem Zusammenhang besagt ein bekannter und sehr häufig zitierter christlicher Glaubensgrundsatz, dass im Schicksal Jesu ein Wert für das Heil des Menschen liegt. Auf diesem Grundgedanken basiert alles hier Dargelegte, doch es geht noch einen Schritt weiter in Richtung Mensch und

zwar dorthin, wo nach der Bedeutung dieser These – wo nach der Bedeutung von Leid und Tod gefragt wird. Denn wenn Jesus seinem eigenen Leiden und Sterben eine so grundsätzliche Bedeutung beimaß, und er ferner darauf hinweist, dass er dies für uns getan hat, dann um aufzuzeigen, dass diese Bereiche nun auch für uns bedeutsam werden können, wenn wir seine Auffassung annehmen. Das bedeutet, auf sich genommen und überwunden hat Jesus Leid und Tod explizit für uns, damit nun auch wir diesen Weg der Sinnerfüllung allen Geschehens beschreiten können. Manche Zeitgenossen stören sich heute an der Ausschließlichkeit des Anspruchs Jesu, wenn er beispielsweise sagt:

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; zum Vater kommt man nur durch mich.
Johannes 14,6

Doch gerade dieser Anspruch ist vollkommen im oben dargelegten Sinne zu verstehen: Wir können nur auf eine einzige Art und Weise zu echtem und zeitlosem Lebensverständnis gelangen und zwar, indem wir auf die Bedeutung unseres Lebens in ausnahmslos allen Bereichen vertrauen, sie anerkennen, suchen und annehmen, wir also absolut nichts ausklammern. Hierin liegen Sinn und Bedeutung der Ausschließlichkeit des Wortes: allein durch Jesus. Jede Teilung, jedes Verurteilen und Ablehnen des Schwachen und Leidvollen ist Gewalt gegen das Leben selbst. Somit hat Jesus einen Weg der Annahme verkündet, und er hat ihn selbst konsequent beschritten. Jeder, der das Leben in derselben Weise auffasst, wird wie Jesus zu einem zeitlosen Lebensverständnis, zum ewigen Leben gelangen, wird eins mit dem Christus, und das heißt, er wird selbst zu einem geliebten Kind des Daseins, wird zum Sohn Gottes:

Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.
Römerbrief 8,29

Einen anderen Weg zur Ganzheit gibt es nicht. Ganz bleiben und heil werden heißt im Sinne Jesu, das Leben als ungeteiltes Ganzes zu verstehen und anzunehmen, wodurch wir von Grund auf ganz, d.h. heil werden.

Der Wahrheitsbegriff Jesu

Ob wir mit dem, was wir heute Logik nennen, gültige und befriedigende Antworten auf unsere Lebensfragen erhalten, darf bezweifelt werden. Dennoch, Geist ist Folgerichtigkeit und Selbstverständlichkeit, jedoch liegt seine Evidenz über der rein mathematischen, denn seine Grundlage ist die Liebe, eine Größe, die die mathematische Logik nicht (an)erkennt. Mathematische Folgerichtigkeit ist teilnahmslos, kalt und unbarmherzig. Sie kümmert sich nicht um die emotionalen Belange des Menschen. Die Liebe ist es, die die Logik des Geistes auszeichnet, die ihr Barmherzigkeit, Gnade und damit Kreativität verleiht. So wird dem Geist all das möglich, was das Leben und die Liebe zu ihm selbst fördert und vermehrt. So unterscheidet sich der Wahrheitsbegriff Jesu vom rein mathematisch, logischen, als dass er auch dem Irrtum, der Fehlbarkeit, der Emotion, der Vision und auch der menschlichen Kreativität Rechnung trägt. Das heißt, er wertet auch diese Bereiche als einen Teil unserer Realität, der von dem nicht vernachlässigt werden darf, der um einen umfassenden und universellen Wahrheitsbegriff bemüht ist. Hier ließe sich jetzt einwenden: Was haben menschliche Emotionen mit jener Wahrheit zu tun, die wir Wirklichkeit nennen und die ganz einfach und konsequent den Gesetzen der Folgerichtigkeit unterworfen ist? Dem ist entgegenzuhalten, dass es insbesondere die Gedankenwelt des Menschen ist, die dessen Wirklichkeit maßgeblich prägt, ja, die sie letztlich verursacht und hervorbringt:

Ich kann die Bewegung der Himmelskörper berechnen, nicht aber das Verhalten der Menschen.

Sir Isaac Newton

Man denke in diesem Zusammenhang an Ideologien, Philosophie, Baukunst, Bildende Kunst, Literatur – aber eben auch an menschliche Auseinandersetzungen, an Hass, Streit und Krieg. Diese Phänomene sind an der Gestaltung unserer menschlichen Wirklichkeit ebenso maßgeblich beteiligt wie die Gesetze der Natur. Mit anderen Worten, wer diese Bereiche nicht als einen maßgeblichen Teil der Wirklichkeit betrachtet, der negiert damit ein wesentliches Quantum Wahrheit bzw. Wirklichkeit – genau genommen negiert er die Kreativität, d.h. die Schöpferkraft des Einzelnen, die im Gedanken beginnt. So beginnt das Johannesevangelium mit den Worten: „Im Anfang war der *logos*“, welches mit das Wort, der Sinn, die Rede, aber auch

der Gedanke übersetzt werden kann. Und was sind Wünsche oder Sehnen anderes als das Wähnen unseres Herzens, unserer Seele – Gedanken, die wir konkretisiert sehen wollen? In diesem Sinne kann man sagen, dass alles, was wir glauben, auf einer immateriellen Ebene bereits existent ist, von wo aus es nach seiner Verwirklichung strebt.

Die Konsequenz dieses Gedankens ist, dass absolut nichts ohne Folgerichtigkeit geschehen kann – ferner, dass alle Dinge, die geschehen, folgerichtig werden – dem, der ihnen eine besondere Bedeutung beimisst und der infolgedessen unentwegt nach deren Folgerichtigkeit und Bedeutung sucht. Somit ist der kontinuierlich suchende Mensch jener, der finden wird.

... suchet, so werdet ihr finden; Denn wer da sucht, der findet ... Matthäus 7,7–8

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein glaubt, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen aus. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin alle seine immer wachsende Vollkommenheit besteht.

Gotthold Ephraim Lessing

Der Freiheitsbegriff Jesu

Die Freiheit des Menschen (seine Erlösung) hängt an der Bereitschaft, der eigenen Unfreiheit bedingungslos ins Auge zu sehen. Danach gilt es, die sinnvolle Konsequenz zu erkennen, die Jesus aus der menschlichen Unfreiheit zieht und die er seinen Zuhörern nahelegt, nämlich Barmherzigkeit zu üben gegenüber dem, der aufgrund seiner Befangenheit Fehler macht. Das mag im ersten Moment paradox klingen, entspricht jedoch konsequent den Grundaussagen der Bergpredigt, wonach wir befangen, gefangen und ausgeliefert diesem Dasein gegenüber sind. Insofern bedeutet der Aufruf: „Ändert euren Sinn!“ auch, dass wir eine neue, barmherzige Grundhaltung annehmen sollen, und das heißt, zu akzeptieren, dass der andere, genau wie wir selbst, unfrei ist, und eben so handeln muss und nicht anders kann. Frei kann nur werden, was sich als unfrei, vollkommen nur, was sich als unvollkommen, gefunden nur, was sich als verloren bzw. verirrt erkennt. Dies hat nichts mit künstlicher Selbsterniedrigung oder Selbstkasteiung zu tun, sondern ist

Kennzeichen eines neuen kreativen Bewusstseins: Soweit wir bereit sind, unsere menschliche Unvollkommenheit anzuerkennen, sind wir Werdende. Indem wir uns immer wieder unserer Schwächen bewusst werden, verstehen wir unsere Identität nicht mehr als Status Quo, sondern als einen kreativen Prozess – als einen steten Weg zu uns selbst und damit zu Gott. Und das Stetige, das in Bewegung bleibt, rührt an das Ewige, durch das wir Leben empfangen. So lautet der Umkehrschluss: Die Unfreiheit des Menschen liegt darin begründet, dass er seine Unfreiheit und Ohnmacht nicht erkennt, dass er sich in irgendeiner Weise für frei, unabhängig und mächtig hält. In dieser Auffassung liegt nicht nur unsere Unfreiheit, sondern auch der Grund unserer Schuldfähigkeit begründet: Schuldig kann ja nur werden, wer von der Freiheit seiner Entscheidungen überzeugt ist, und das bedeutet, dass er für sein Tun und Handeln verantwortlich zeichnet. Erkennen wir jedoch unsere Ohnmacht und Abhängigkeit, so liegt darin nicht nur der Schlüssel zu unserer Freiheit, sondern auch zu unserer Schuldfreiheit. In schonungsloser Selbsterkenntnis leiden wir unter uns selbst und werden bereit, uns von uns selbst zu distanzieren. Selbst wenn wir uns irren und tun, was wir nicht wollen, sind nicht wir es, die es tun, denn wir gehen innerlich nicht konform, eben weil wir unsere Unfreiheit als etwas uns Wesensfremdes empfinden, wie es bereits der Apostel Paulus beschreibt:

Meine Handlungsweise kommt mir selbst ganz fremd vor. Denn sie entspricht gar nicht meinem Wesen, sondern ist etwas, das ich verabscheue. Römerbrief 7,15

Wenn ich also nicht das Gute tue, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, dann bin doch nicht eigentlich ich es, der handelt, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Römerbrief 7,20

Das bedeutet: In der Distanz gegenüber unserem Tun werden wir frei und unschuldig, denn im Moment der Einsicht unserer Unfreiheit leiden wir selbst unter der Befangenheit dieses Daseins und sehnen unsere wirkliche Freiheit herbei. Daraus folgt, alle Abhängigkeit, von der wir uns schon jetzt innerlich distanzieren, wird man uns dann, wenn das Zukünftige anbricht, nicht anlasten können. Das soll nun keineswegs ein Freibrief für Fehlritte oder Verbrechen sein. Hier geht es vielmehr um eine Einsicht, über deren Grad der Ernsthaftigkeit sich von außen nicht urteilen lässt.

So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.
Römerbrief 7,25

Jesus fordert also nicht Makellosigkeit im Äußeren, sondern innere Aufrichtigkeit, Reinheit des Herzens. Er ermutigt seine Zuhörer, innerlich nicht konform zu gehen mit Handlungen, die dem Gebot der Liebe und der Barmherzigkeit entgegenstehen – selbst wenn man sie tut. Knechten und beschuldigen kann uns nur, was wir zu einem Teil unserer selbst erklärt haben. Nur das, was wir innerlich für gut heißen, das tun wir im eigentlichen Sinne, denn es wird erst durch unsere Zustimmung zu einem Wesens- teil von uns. Demgemäß ist die Freiheit, die Jesus vermittelt eine geistig ide- elle und keine vordergründig weltliche. Dennoch ist dieses Freiheitsver- ständnis ein grundlegendes, wenngleich der Großteil seiner Zuhörer dies nicht erfasste:

Wenn ihr meiner Botschaft treu bleibt, seid ihr tatsächlich meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Sie entgegneten ihm: Wir sind Abrahams Kinder und sind nie Sklaven gewesen, die man hätte befrei- en müssen. Wie kannst du da sagen: Ihr sollt frei werden?
Johannes 8,31–36

So liegt der Schlüssel zur Vollkommenheit und Freiheit des Menschen in dessen Unfreiheit und Unvollkommenheit, bzw. in seiner Sehnsucht nach Freiheit, denn frei werden kann im Sinne Jesu nur, wer seine menschliche Unfreiheit empfindet und erkennt. Und je mehr wir uns in der Lage sehen, uns von uns selbst (unserer Unvollkommenheit) zu distanzieren, d.h. uns selbst zu verleugnen, desto größer das Potential zur Vollkommenheit. Meister Eckhart bezeichnet diesen Akt der Selbstverleugnung und Distanz gegenüber uns selbst als Selbstentäußerung, als das Hinausgehen aus uns selbst. Soweit wir uns selbst entäußern, weil Gott es will, soweit wird sich wiederum Gott seiner selbst entäußern, weil wir es wollen.

Geh völlig aus dir selbst heraus um Gottes willen, so geht Gott völlig aus sich selbst heraus um deinetwillen.
Meister Eckhart

In der Gestalt Jesu entäußert Gott sich in dieser Weise für uns Menschen:

Ein jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.
Philipperbrief 2,5–7

Nur so können unsere menschliche Unvollkommenheit und Unfreiheit eine neue schöpferische Dimension erhalten – schöpferisch durchaus im kreativ-künstlerischen Sinne, wonach wir selbst es sind, die wir, durch die Annahme der Gesinnung Jesu, lebensgestaltend wirken. Wer seine menschliche Unfreiheit und somit die Freiheit erkennt, die ihm die Botschaft Jesu vermittelt, der versteht sich nun als ein unumschränktes Kind dieses Daseins. Er lebt aus der Gewissheit, dass aller Unfreiheit ein verborgener Sinn innewohnt. Auf die Bitte des Apostels Paulus, dass Gott ihn doch seiner menschlichen Schwäche endgültig entledigen solle, formuliert er Gottes Antwort in diesem Sinne:

„Nein. Dass du meine Gnade hast, muss dir genügen“. Denn Gottes Kraft kommt da zur vollen Wirkung, wo Menschen schwach und krank sind.

2. Korintherbrief 12,8

In diesem Bewusstsein zu leben, bedeutet, in der Gnade seines eigenen Daseins (Gottes) zu existieren. Denn Leben ist Gnade und ist Barmherzigkeit – niemals ist es Verdienst. Daher wird das Leben (Gott) denjenigen mit großer Kraft zu sich ziehen, der seinerseits Gnade und Barmherzigkeit übt.

Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage.

Johannes 6,44

Und so resümiert der Apostel Paulus folgerichtig:

So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstockt, wen er will. Nun sagst du zu mir: Warum beschuldigt er uns dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen?

Römer 9,18–19

In der Tat, nichts kann den ewigen Gesetzmäßigkeiten widerstehen! Wer sie missachtet, der beschwört eine schmerzhaftige Konsequenz herauf – ebenso wie die Missachtung der Naturgesetze negative Konsequenzen für den hat, der sie ignoriert.

Alle Handlungen werden allein von den Kräften der Natur ausgeführt. Der Mensch, der vom Ichbewusstsein verblendet ist, denkt: »Ich bin der Handelnde«.

Bhagavad Gita

Somit ist auch göttliche Strafe kein Willkürakt, sondern Konsequenz, Folge eines unerkannten geistigen Gesetzes. Einerseits folgt hieraus: Unsere Existenz kann nicht von Dauer sein, wenn wir uns nicht an Gott (das zeitlos gültige Gesetz) halten. Andererseits kann auch Gott nicht gegen das ewige Gesetz der Liebe verstoßen, und das bedeutet, dass er nicht ohne uns Neues schaffen kann: Unsere menschliche Sehnsucht, unser Ruf nach Gerechtigkeit, ist seine Richtschnur. Daraus folgt: In uns selbst liegt jener Teil der göttlichen Schöpferkraft, der eine neue Welt hervorzubringen vermag bzw. der diese Welt grundlegend zu wandeln vermag, eben durch unsere Sehnsucht nach Freiheit im universellen, d.h. im urchristlichen Sinne dieses Wortes.

Erkennen wir ein Gesetz an, das über uns selbst und über unseren augenblicklichen Zustand hinausgeht, und dem wir uns unterordnen, so opfern wir damit das, was wir für unsere Freiheit und was wir bisher für unser Selbst hielten. Dieses innere Beugen ist die Selbstverleugnung im Sinne Jesu. Durch sie werden wir frei und mündig, denn wir verleugnen nur das alte, zeitgebundene und begrenzte Bild unserer Existenz, um ein neues, zeitloses und grenzenloses zu gewinnen.

Der Begriff Sünde

Sünde besteht nicht im Übertreten von moralischen Regeln, selbst dann nicht, wenn uns diese als gottgegeben vermittelt werden. Sünde definiert Jesus als die Verachtung und Knechtung jenes Menschen, der wir in Wahrheit, im zeitlosen Sinne – der wir von Ewigkeit her sind. So erklärte er den Pharisäern, als seine Jünger in deren Augen das Sabbatgesetz brachen und demnach sündigten:

Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.

Markus 2,27

Da Jesus das alte Gesetzesverständnis missachtete und dieses Verhalten auch noch rechtfertigte, wurde er in den Augen der Pharisäer zum Frevler, zum Sünder. Und so kommen die Pharisäer zu dem Urteil:

Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist.

Johannes 9,24

Doch Jesus kümmert dieses Urteil nicht. Für ihn ist Sünde allein das, was uns wegführt von uns selbst und von unserem Nächsten, d.h. von der eigentlichen Gestalt des Menschen und dessen Freiheit. Soweit wir unfrei und befangen sind, sündigen wir, d.h. wir handeln dort irrtümlich an uns selbst und unserem Mitmenschen, wo wir dem Schein der Dinge erliegen.

Denn, wenn die Erfüllung des höchsten Gebotes darin besteht, unseren Mitmenschen so zu lieben wie uns selbst, so folgt daraus, dass alles, was diesem Gebot entgegensteht, uns von Gott (Geist) trennt. Trennung von Leben und Geist ist Sünde. Jedoch, dass wir so geartet sind, dass wir sündigen, darin liegt der Auffassung Jesu nach ein tiefer Sinn, den es für uns zu suchen und zu ergründen gilt.

... suchet, so werdet ihr finden... wer da sucht, der findet.

Matthäus 7,7

Wenn Jesus sagt, er sei für die Sünder gekommen, so richtet er sich damit an jene, die ihr Ausgeliefertsein und ihre Verlorenheit in dieser Welt erkennen:

Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Lukas 19,10

Nur das Verlorene kann gefunden werden, nur das Unvollkommene nach dem Vollkommenen streben und nur das, was sich als krank und schwach erkennt, kann gesund und stark werden. Somit ist der Grund für das Erscheinen Jesu kein anderer als unsere menschliche Unvollkommenheit. Erkennen wir uns nicht als unvollkommen, so ist die Botschaft Jesu hinfällig und sein Opfer vergeblich.

Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Markus 2,17

Liegt der Grund für die Mission Jesu aber in der Unvollkommenheit des Menschen, so gewinnt unser menschliches Ungenügen damit allerhöchste Bedeutung und Notwendigkeit. Das heißt, die Nähe zur Wahrheit (Gott) besteht darin, dass wir unseren Mangel anerkennen. Auf diese Weise kommt der menschlichen Fehlbarkeit eine Notwendigkeit zu; ohne sie könnten wir nicht die werden, die wir von Ewigkeit her sind. Erst das, was für unabdingbar und für notwendig erkannt wird, ist auf dem Weg hin zum Guten, denn allem Guten haftet das Notwendige an. In der subjektiven Erkenntnis des Notwendigen und des Folgerichtigen erkennen wir die Wahrheit (Gott) in uns.

In der Erkenntnis unserer selbst bedingt das Gute das Böse, um sich selbst zu definieren. Diese Form der Definition aber ist Kreativität, ist bereits Schöpfung im göttlichen (geistigen) Sinne. Daraus folgt, unsere Gerechtigkeit kann nicht darauf beruhen, dass wir anstreben oder vorgeben, einen tadellosen Lebenswandel zu führen, und dabei auf jene herabschauen, die in unseren Augen falsch handeln. Jesus nennt diese Haltung Heuchelei. Unvollkommenheit und Gerechtigkeit hängen von der persönlichen Einsicht jedes Einzelnen ab, und eben dazu ruft uns Jesus auf. Dass wir diese Einsicht täglich üben, daran hängt unser Heil, unsere Freiheit. Denn so wie unsere Freiheit in der Erkenntnis unserer Unfreiheit liegt, so liegt unsere Gerechtigkeit und Vollkommenheit in der steten Erkenntnis unserer Ungerechtigkeit und Unvollkommenheit, wie es Jesus auch in dem folgenden Gleichnis verdeutlicht:

Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, das folgende Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte nicht einmal die Augen aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. Lukas 18,9–14

Daraus folgt: Allein unsere innere Einsicht und das Bedauern über uns selbst sind Grundlage unserer Rechtfertigung. Ohne irgendeine äußere Handlung, allein durch Distanz gegenüber unserem Tun, werden wir frei – frei von uns selbst. Unsere Rechtfertigung geschieht hier als ein innerer Akt des Bewusstwerdens – ein Akt des Geistes (Gottes) in uns. Dabei liegt unser Fehlverhalten nicht so sehr im verwerflichen Tun selbst, sondern in unseren innersten Absichten. Nicht also das, was wir öffentlich vorgeben zu tun, sondern, das, was wir in unserem Innersten zu sein und zu tun wünschen, das macht uns gerecht und ungerecht.

Was meint ihr aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr.

Matthäus 21,28–31

Damit liegt unsere Gerechtigkeit in der Bereitschaft, innezuhalten und zu revidieren. Desgleichen die Einheit mit dem Geist Jesu, sie liegt in unserem Willen zum Guten, selbst dann, wenn unser öffentliches Credo das Gegenteil vermittelt. Ebenso unsere Ungerechtigkeit, sie liegt im Unwillen, innezuhalten und umzukehren. Damit vermittelt das Gleichnis, dass unsere Gerechtigkeit noch eine offene Sache in dieser Welt ist, zudem eine innere Angelegenheit jedes einzelnen, und dass Gerechtigkeit nicht an dem gemessen werden darf, was ein Mensch vorgibt zu tun.

Mit dieser Definition von Sünde und Gerechtigkeit nimmt Jesus den Menschen nicht nur ihre religiös auferlegten Bürden ab, er führt auch die irri-ge Meinung, man könne durch eigene besondere Anstrengungen irgend etwas zu seiner Rechtfertigung beitragen, ad absurdum.

Da fragten sie ihn: Was sollen wir tun, damit wir gottgefällige Werke wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.

Johannes 6,28–29

Damit spricht er sich gegen das Religionsverständnis der amtierenden Priester aus, deren Praxis darin bestand, den Menschen äußere Verhaltensregeln aufzuerlegen, um so angeblich Gottgefälligkeit zu erreichen. Tatsächlich wurden jedoch nur Abhängigkeiten erzeugt, wurde versucht, die Menschen an Institutionen und Kulte zu binden.

Er aber sprach: Weh auch euch Schriftgelehrten! Denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr selbst rührt sie nicht mit einem Finger an.

Lukas 11,46

Aus den Schriftfunden bei Qumran wissen wir heute, dass die Priester das jüdische Gesetz zur Zeit Jesu so auslegten, dass der gläubige Jude praktisch permanent unrein war, also stets ein schlechtes Gewissen haben musste. Rein konnte er nur durch spezielle rituelle Handlungen werden, die wiederum nur die Priester spenden konnten, wodurch die Menschen moralisch an den Kult gebunden wurden.

Dem Religionskult setzt Jesus seine Form des Gottesdienstes entgegen:

... liebt eure Feinde; tut Gutes und leiht, wo ihr nichts dafür zu bekommen hofft. So wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch wieder messen.

Lukas 6,35–38

Und

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Matthäus 11,28–30

Damit wird die Wegnahme menschlicher Schuld und Mangelhaftigkeit (die Erlösung des Menschen) zum zentralen Thema des Messias. Wer für groß gehalten werden will, der helfe seinem Mitmenschen, frei zu werden von Schuld – denn allein hierin zeigt sich wahre geistige Größe:

... wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.
Matthäus 20,25–28

Insofern ist unter dem Begriff Sünde die Negation von Geist und Sinn zu verstehen. Genauer gesagt, ist es jene Geist- und Sinnlosigkeit, der wir im Innersten (Herzen) zustimmen und sie damit für gut heißen. So erklärt sich auch der vermeintliche Widerspruch in den Aussagen der Urchristen, die einerseits schreiben:

Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.
1. Johannesbrief 3,6

Wir wissen, dass, wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht, sondern wer von Gott geboren ist, den bewahrt er, und der Böse tastet ihn nicht an. 1. Johannesbrief 5,18

Doch andererseits:

Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.
1. Johannesbrief 2,1

Der Begriff Himmelreich

Bereits Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu, beginnt seine Mission mit den Worten:

Ändert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

Matthäus 3,2

Diese Botschaft greift Jesus zunächst unverändert auf:

Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen: Ändert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!
Matthäus 4,17

Doch dann setzt er neue eigene Akzente und untermauert diesen Anspruch in einer Art und Weise, wie es bei Johannes nicht zu finden ist. Auf die provokative Frage der Pharisäer, wann es denn nun käme, das Reich Gottes, antwortet er:

Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! Oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.
Lukas 17,20–21

Oder wie es in der ursprünglichen Übersetzung Luthers heißt:

Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden [...] sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.
Lukas 17,20–21

Hier wird deutlich, dass wir uns unter dem Begriff „Reich Gottes“ weder eine zeitliche Ära noch einen bestimmten Ort vorstellen dürfen, vielmehr ist damit ein innerer „Raum“, ein Zustand, ja, eine Vision gemeint. Die Antwort, die Jesus dem römischen Prokurator Pontius Pilatus auf die Frage gibt, was er denn verbrochen habe, zeigt noch einmal eindrucksvoll, dass hier ein Mensch bereit ist, für seine Vision das Äußerste auf sich zu nehmen, eben weil ihm bewusst ist, dass diese unzerstörbare, innere Welt bereits da ist und er selbst ein Teil davon geworden ist. Dieses Bewusstsein richtet das Reich Gottes in uns und mitten unter uns auf:

Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt.
Johannes 18,36

Das Reich Gottes ist in diesem Sinne auch der Eintritt in ein neues Bewusstsein, eine Haltung der unerschütterlichen Gewissheit, der Unabhängigkeit und des Gleichmuts all dem gegenüber, was wir im Herzen für vordergründig und unwesentlich erkannt haben, wie es in vielen Weisheitslehren auftaucht:

Im Unglück Gleichmut bewahren, im Glück sich übermäßiger Freude enthalten.

Horaz

Und

Zufrieden mit dem, was er (der Weise) durch Zufall erhält, über den Gegensätzen stehend, neidlos gleichmütig bei Gewinn und Verlust, wird er, obwohl er handelt, nicht gebunden.

Bhagavad Gita

Gleichmut heißt, unbeirrt den individuellen authentischen Weg zu gehen und zwar ganz unabhängig davon, ob uns die Welt dabei freundlich zuspricht oder ob sie uns feindselig begegnet. Unser innerer Ort der Ruhe wird in diesem Gleichmut, in einer Gelassenheit und in einem Zustand innerer Abgeschiedenheit liegen, wie es Meister Eckhart lehrte:

Dass Abgeschiedenheit Gott zu mir zwingt, das beweise ich damit: Ein jedes Ding ist doch gerne an seiner natürlichen Eigenstätte. Nun ist Gottes natürliche Eigenstätte Einfachheit und Reinheit; die (aber) kommen von der Abgeschiedenheit. Darum muss Gott notwendig sich selbst einem abgeschiedenen Herzen hingeben.

Und

Soweit du dich entfernst und ausgehst von allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen.

Meister Eckhart

Diese Vision der Unberührtheit, allen Widrigkeiten zum Trotz, hat Jesus seinen Zuhörern nicht nur verbal vermittelt, sondern er hat sie durch sein bewusst angenommenes Schicksal auch überzeugend gelebt. An der Art und Weise, wie er sich angesichts des Leidvollen und Beschwerlichen seines eigenen Daseins verhält, wird deutlich, dass unter dem Begriff „Reich Gottes“ eine unzerstörbare Lebensauffassung zu verstehen ist, eine Vision, die über alles Äußere und Vordergründige dieser Welt hinausgeht. Jesus von Nazareth war also keineswegs ein Phantast, sondern in höchstem Maße Realist und zugleich Visionär.

Der einzig wahre Realist ist der Visionär.

Federico Fellini